

#### 4. HISTORISCHER URSPRUNG: DIE HERAUSBILDUNG DER LATEINISCHEN UND ROMANISCHEN ZEIGEAKTELEMENTE

Sie sind nicht nur, wie jeder beliebige Bestandteil der Rede, im Allgemeinen eine Aufforderung an den Angeredeten, der betreffenden Vorstellung seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, sondern sie sind zugleich lautliche Fingerzeige, hörbare Winke, sie enthalten [...] immer ein *sieh hin!* oder *hier gibt es etwas zu sehen.*  
(Brugmann 1904: 5)

Wie schon Zeigekonstruktionen im Allgemeinen bislang kaum als eigenständiger Forschungsgegenstand in den Blick genommen wurden, so ist auch die Frage ihrer historischen Genese nur selten gestellt worden. Zwar finden sich etymologische Angaben zu den Zeigekonstruktionen einzelner Sprachen, doch mangelt es an Untersuchungen, die der Frage nach den Ursprüngen sowohl der Elemente als auch der durch sie konstituierten Konstruktionen nachgehen. Eine Ursprungstheorie, wie ich sie im Folgenden formulieren werde, fehlt völlig. Vor dem Hintergrund, dass die Herausbildung anderer deiktischer Ausdrücke, etwa der Lokaladverbien und Demonstrativpronomina und deren Grammatikalisierung zu Personalpronomina, Artikeln, etc. sehr genau beschrieben wurde und insbesondere im Fall der romanischen Sprachen bestens erforscht ist, mag dies überraschen. Doch handelt es sich bei Zeigekonstruktionen und -elementen eben um sprachliche Ausdrücke, die durch das grobe Raster sowohl der antiken Wortartenlehre als auch der modernen grammatischen Kategorisierung fallen. Dies liegt freilich auch daran, dass es sich bei Zeigekonstruktionen – behandelt wird hier nur Typ 1, also das Muster <Z NP><sup>1</sup> – sprachsystematisch um eine isolierte Ausdruckskategorie handelt.

Dass die Genese von Zeigekonstruktionen bislang nicht Gegenstand der Forschung war, bedeutet allerdings nicht, dass über ihre Entstehung nichts bekannt ist. Im Gegenteil: Die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft hat auch hierzu seit Ende des 19. Jahrhunderts wich-

---

<sup>1</sup> Gegenüber Typ 1-Konstruktionen, deren konstituierende Elemente sich genuin als Zeigekonstruktionen herausgebildet haben, handelt es sich bei iberoromanischen Typ 2- (z.B. sp. <*aquí está* NP>) und Typ 3-Konstruktionen um Ausdrücke, die kein Zeigekonstruktionselement im hier definierten Sinn enthalten und sekundär aus präsentativen Satzstrukturen entstanden sind. Die Untersuchung ihres Ursprungs erfolgt in der Systematik der vorliegenden Studie daher in Kapitel 5, konkret unter 5.5.

tige Arbeiten vorgelegt. Sie betrachten Zeigeaktkonstruktionen und Zeigeaktelemente nicht als eigenständigen Gegenstand, doch enthalten sie wichtige Einsichten, wenn man durch den Wald der zahlreichen und wenig einheitlichen Bezeichnungen – *Deutewörter, Partikeln, Interjektionen*, etc. – hindurchblickt und die gebotene Empirie zur Entstehung der Demonstrativpronomina mit Blick auf die Genese von Zeigeaktelementen und -konstruktionen neu durchleuchtet.

Wie in diesem Kapitel gezeigt werden wird, weisen die ältesten Demonstrativpronomina und Zeigeaktelemente nämlich dieselben Ursprünge auf, wenngleich sie in der Folge leicht unterschiedlichen Entwicklungslinien gefolgt sind. So ist lat. ECCE zunächst als Zeigeaktelement entstanden, das ein Objekt – das Gezeigte – regiert; doch während ECCE in bestimmten Verwendungen zusätzliche determinierende Funktionen und auch formal entsprechende Flexionseigenschaften erhielt (EC-CUM), weshalb es sich für die spätere materielle Verstärkung von Demonstrativpronomina und Lokaladverbien anbot (vgl. unten 4.2.1), wurde ECCE, -UM gleichzeitig – unter Beibehaltung seiner originären Syntax – in seiner ursprünglichen Zeigeaktfunktion fortgeführt. Geht man historisch weiter zurück, stellt man fest, dass diejenigen Partikeln, aus denen ECCE, -UM entstand, zugleich auch den Ursprung der lateinischen Demonstrativ- und Personalpronomina darstellen. Betrachtet man diese Entwicklungslinien genau, so ist es im Rahmen einer *conjectural history*<sup>2</sup> möglich, die gut untersuchte Geschichte der Demonstrativpronomina um eine allgemeine Theorie der Genese von Zeigeaktausdrücken zu ergänzen.

Die Genese von Zeigeaktelementen zu rekonstruieren, erfordert, so weit wie es die sprachliche Datenlage erlaubt, zurückzugehen und – ähnlich einer archäologischen Ausgrabung – die verschiedenen Schichten der sprachlichen Ausdrücke freizulegen, um von dort aus vor dem Hintergrund der grundlegenden kommunikativen Funktion des Zeigens und der Aufmerksamkeitslenkung die Prinzipien, nach denen Zeigeaktelemente entstanden sind und sich weiterentwickelt haben, herauszuarbeiten und einer plausiblen Erklärung zuzuführen. Der folgende Rekonstruktionsversuch setzt daher bei der Etymologie der lateinischen Demonstrativa und Zeigeaktelemente an und richtet den Blick sowohl in die belegte als auch die nach heutigem Kenntnisstand rekonstruierte Vergangenheit, d.h. auf das Italische und Indoeuropäische sowie die jeweils angenommenen Protosprachen. Hier werden zunächst die ›reinen‹ bezie-

---

<sup>2</sup> Zum Begriff der *conjectural history* und seiner Nützlichkeit bei der Interpretation von Sprachwandel s. Keller (1994: Kap. 2).

ungsweise *genuinen*, d.h. die – wie lat. ECCE – unmittelbar auf deiktische Partikeln zurückgehenden Demonstrativa behandelt.<sup>3</sup> Aufgrund ihres Einflusses auf die Entstehung und Verwendung vor allem iberoromanischer Zeigeaktelemente sowie zur argumentativen Stütze meiner Ursprungstheorie werden in der Folge außerdem die Etymologien der relevanten – also in Zeigeaktfunktion dokumentierten – arabischen und hebräischen Demonstrativa im Kontext der semitischen Sprachen mitberücksichtigt.

Die historisch-vergleichende Perspektive hat den Vorteil, den in den ältesten Sprachstufen nicht vermeidbaren spekulativen Anteil der Theoriebildung gering zu halten und plausible Schlussfolgerungen ziehen zu können. In diesem Sinne konstatiert Brugmann (1904: 17f.) in seiner berühmten Arbeit über die *Demonstrativpronomina der indogermanischen Sprachen*, dass Versuche, »Erscheinungen, die die Demonstrativa betreffen, historisch zu erklären« häufig »aus dem Grunde in die Irre gegangen sind, weil sie die grösseren Zusammenhänge, denen diese Erscheinungen angehören, zu wenig beachtet haben«. Die Berücksichtigung der größeren Zusammenhänge umfasst – bezogen auf den hier untersuchten Gegenstand – die historisch-vergleichende Perspektive auf der einen Seite und die Betrachtung der Zeigeaktelemente und -konstruktionen im Kontext der Genese von Demonstrativa auf der anderen Seite.

Nach einer Darstellung des theoretischen Rahmens der hier vorgeschlagenen Ursprungstheorie (4.1) soll im Folgenden zunächst die Vorgeschichte, d.h. die Entstehung von Demonstrativa (im weiteren Sinne) sowie die Herausbildung von Zeigeaktelementen im Lateinischen, Arabischen und Hebräischen, jeweils im Kontext des Indoeuropäischen beziehungsweise Semitischen, dargestellt werden (4.2). Daran anknüpfend werden die Ursprünge der romanischen Zeigeaktelemente diskutiert (4.3). Das Kapitel schließt mit einer Zusammenfassung der Ursprungstheorie (4.4).

#### 4.1. Theoretischer Rahmen:

##### *Die Entstehung und Konstruktionalisierung von Demonstrativa*

Zeigeaktelemente sind deiktische Elemente und als solche unmittelbar verwandt mit der weit definierten Wortklasse der Demonstrativa, für die Bühlers nicht auf Formeigenschaften basierendes Konzept der Zeigwörter zutreffend ist. Will man den Ursprung von Zeigeaktelementen rekon-

---

<sup>3</sup> Auf Zeigeaktelemente wie lat. EM, die aus lexikalischen beziehungsweise verbalen Elementen wie Imperativen entstanden sind, gehe ich erst unter 4.2.2 ein.

struieren, kann dies nur in einer Perspektive erfolgen, welche sie als Bestandteil oder Parallelentwicklung dieser Klasse in den Blick nimmt. Zwar ist die Feststellung der Etymologie der romanischen Zeigeaktelemente noch weitgehend unproblematisch (s.u., 4.3), doch verschwimmt der Blick auf den Ursprung bereits, wenn man das lateinische Zeigeaktelement ECCE betrachtet. Wie ich im Folgenden herausarbeiten werde, zählen Zeigeaktelemente – wie generell Demonstrativa – zu einer Klasse von Ausdrücken, deren Ursprung in einer ›vorgrammatischen‹ Zeit liegt. Mit ›vorgrammatischer‹ Zeit ist eine sprachhistorische Epoche gemeint, in der sich noch keine systematischen Flexionsmerkmale zur Unterscheidung von Genus, Kasus, Numerus herausgebildet hatten. Sprachliche Ausdrücke waren insofern noch unmittelbar an die jeweilige kommunikative Situation gebunden und wurden in ihrer Bedeutung vornehmlich kontextuell spezifiziert.

Deiktische Ausdrücke gehören zweifellos zu den ältesten Elementen einer Sprache, weshalb davon ausgegangen werden kann, dass es sich zunächst um einfache, durch Gesten begleitete Ausdrücke – eben »lautliche Fingerzeige, hörbare Winke« (Brugmann 1904: 5) – gehandelt hat, die nicht auf ältere lexikalische Elemente zurückgingen und erst über ihre Verwendung in spezifischen Kontexten morphosyntaktische Eigenschaften und Flexionsmerkmale erhalten konnten. Die Entwicklung von Gesten begleiteter Ausdrücke zu Demonstrativ- beziehungsweise Personalpronomina stellt in phylogenetischer Perspektive vermutlich einen universellen Emergenzweg dar. Phylogenetisch betrachtet ist es plausibel anzunehmen, dass ein phonetisch simpler Ausdruck (Vokal oder Konsonant mit Vokal), der den zunächst ja stets lokaldeiktischen Referenzakt begleitet, zu einem einzelsprachlichen Element mit entsprechenden semantischen und Flexionseigenschaften konventionalisiert wurde. Im Folgenden werde ich zunächst auf die schon in der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts formulierten Entstehungsthesen eingehen, bevor ich diese unter dem Begriff der Konstruktionalisierung im Sinne der Entstehung neuer Form-Bedeutungs-Paare betrachte. So findet sich schon bei Brugmann (1911: 311) die nachstehende vorsichtige Formulierung zur Frage der Entstehung von Demonstrativa:

Vielleicht sind alle Demonstrativa einmal deiktische Partikeln, also indeklinable Wörter gewesen. Sie traten, wenn der Gegenstand zugleich genannt war, vor oder hinter seine Bezeichnung. Dergleichen Partikeln finden sich in attributiver Verbindung mit Substantiva auch noch vielfach in den historischen Perioden der indogermanischen Sprachen, z.B. nhd. *der mensch da, da der mensch, du da*.

Die Bezeichnung *Partikel*, wie sie schon von den Junggrammatikern verwendet wurde, ist als Ausdruck geeignet, diesen vorgrammatischen Status von deiktischen Sprachelementen zu betonen, denn er vermeidet eine anachronistische Zuschreibung zu einer der klassischen Wortarten und versperrt damit nicht den Blick auf die gerade in älteren Sprachstufen gegebene Polyfunktionalität bestimmter Ausdrucksformen. Diese Ansicht wurde auch von Bühler vertreten, der bezüglich der Bezeichnung und mit Blick auf dessen grundlegende Unterscheidung zwischen Zeig- und Nennwörtern das Folgende feststellte:

der wegwerfende Name ‚Partikeln«, d.h. Schnitzeln der Rede, die übrig bleiben, nachdem man die edleren und tragenden Bestandteile systematisch behandelt hat, paßt heute nicht mehr recht in die Terminologie. Aber sie waren doch da, diese Partikeln, und haben offenbar auch zu einer Zeit schon ihre Funktion erfüllt, wo sie noch nicht die spätere Rolle der Pronomina übernommen hatten. Ich behaupte, diese älteste Funktion, die nicht verloren gegangen ist, müsse zum Range des Klassenmerkmals erhoben werden. (Bühler 1934: 119)

In der jüngeren Forschung wird an diese Grundannahmen wieder angeknüpft. So stellt Diessel (2006: 473) unter Verweis sowohl auf die ältere (Brugmann 1911: 311; Bühler 1934: 144), als auch die neuere Forschung (Himmelfmann 1997: 21) fest: »a number of scholars have argued that genuine demonstratives are particles, which developed only later into pronouns, determiners, and other syntactic categories in diachronic change.« Deiktische Ausdrücke bilden in diesem Sinne einen Sonderfall im Sprachsystem. So konstatiert Diessel (1999: 152):

demonstratives are not ordinary grammatical items. Grammatical items function to organize the lexical material in discourse, while demonstratives serve a language-external function (at least in their most basic use). [...] Demonstratives are used to orient the hearer in the speech situation, focusing his or her attention on objects of interest. This is one of the most basic functions of human communication for which there might be a particular class of linguistic expressions that emerged very early in the evolution of language.

Diessel knüpft hier nicht nur an die Erkenntnisse der Junggrammatiker, sondern auch an die von ihm ausführlich rezipierte Zweifelderlehre Bühlers (1934) an. Der forschungsgeschichtliche Kreis schließt sich hier, wenn Diessel (2008: 40) Bühlers achtzig Jahre alte Theorie den »current researchers in grammaticalization and other subfields of linguistics« mit der Anmerkung empfiehlt, sie ermögliche »a ›fresh‹ look at the classification and diachrony of grammatical markers«. <sup>4</sup> Damit ist ihm zweifellos

<sup>4</sup> Man beachte auch die englische Übersetzung von Schlüsselpassagen in Bühler (1982). Vgl. auch die Würdigung der Bühler'schen Theorie in Nerlich/Clarke (2007: 599f.).

recht zu geben, denn Bühlers Zweifelderlehre basiert bekanntlich auf der (oben bereits erwähnten) Differenzierung zwischen nur zwei Arten von sprachlichen Zeichen: *Nennwörtern* und *Zeigwörtern*. Letztere untersucht er ausgehend von seinem Kommunikationsmodell (Organon-Modell) unter psychologischen Gesichtspunkten und ergänzt damit die auf der Empirie der indoeuropäischen Sprachen basierenden Postulate Brugmanns. Der Ursprung von deiktischen Ausdrücken in den grundlegendsten Situationen menschlicher Interaktion und damit im Bereich der gestischen Kommunikation, wo ihn schon Brugmann (1904: 7f.) vermutete, ist aus dieser Perspektive auch für Bühler plausibel.<sup>5</sup> In jedem Fall schließt Bühler (1934: 86) die Möglichkeit aus, dass Demonstrativa (also *Zeigwörter*) aus lexikalischen Elementen (*Nennwörtern*) entstanden sein können:

Es muss aber betont werden, dass Deixis und Nennen zwei zu sondernde Akte, Zeigwörter und Nennwörter zwei scharf zu trennende Wortklassen sind, von denen man z.B. für das Indogermanische nicht anzunehmen berechtigt ist, die eine sei aus der anderen entstanden ([Verweis auf Brugmann 1911: 307ff.]).

Die grammatischen Elemente der Sprache können Bühlers Sprachtheorie zufolge unter beiden Wortklassen subsumiert werden, d.h. sie gehören weder eindeutig zu den Nenn- noch zu den Zeigwörtern; gegenüber beiden Arten von sprachlichen Zeichen haben sie sekundären Status. Wichtiger als die Klassifizierung von Ausdrücken nach morphologischen und syntaktischen Eigenschaften ist für Bühler also zunächst die Zuordnung zu einer der beiden kommunikativen Funktionen: Nennen oder Zeigen. Diese Differenzierung hält er für universal gegeben und für älter als diejenige in grammatische Kategorien (vgl. auch Diessel 2008: 42f.). Dergestalt weit definiert sind all jene Ausdrücke zu den Demonstrativa zu zählen, die zur Herstellung gemeinsamer Aufmerksamkeit (*joint attention*) dienen (vgl. 2.2). Eine Definition von Demonstrativa, die das Konzept der gemeinsamen Aufmerksamkeit als Klassenmerkmal integriert, wurde dabei nicht erst von Diessel (2006) vorgeschlagen (vgl. auch Boye/Harder 2012: 19f.), sondern schon von Brugmann (1904: 15) formuliert: »sie sind die sprachliche Hinweisung auf etwas, dem der Sprechende seine Aufmerksamkeit zugewendet hat, und fordern den Angesprochenen auf, den Gegenstand ebenfalls ins Auge zu fassen.«<sup>6</sup> Auch aus sprachtypologi-

<sup>5</sup> Er spricht zwar vom »Mythos vom deiktischen Quellpunkt der darstellenden Sprache« (1934: 86), doch betont er, dass Mythen wahr sein können.

<sup>6</sup> Was der Brugmann'schen Definition gegenüber dem Konzept der *gemeinsamen* Aufmerksamkeit noch fehlt, ist die Betonung des gegenseitigen Bewusstseins darüber, dass der jeweils andere seine Aufmerksamkeit derselben Entität widmet.

scher Sicht wird eine weite Definition »in terms of their unique discourse function rather than any particular grammatical alignment« (Boye/Harder 2012: 20) bevorzugt, denn während keine andere Klasse grammatischer Ausdrücke in allen Sprachen der Welt vorkommt, scheinen Demonstrativa universell zu sein, sofern man sie funktionell definiert und nicht auf eine spezifische Wortklasse festlegt (vgl. Diessel 2006).<sup>7</sup>

Belege für die These, dass Demonstrativa älter sind als andere (grammatische) Ausdrücke, liefern unter anderem auch Analysen wie die von Plank (1979), der unter Rückgriff auf sprachvergleichende Studien den Zusammenhang zwischen phonetischer Form und Bedeutung von Demonstrativa untersucht. Darin wird auf die nicht-arbiträre Beziehung zwischen den Vokalqualitäten von Ausdrücken proximaler und distaler Deixis hingewiesen, weshalb Plank zu dem Schluss kommt, dass genuine Demonstrativa nicht symbolisch, sondern zumindest teilweise ikonisch sind, und es sich deshalb um ›ursprüngliche‹ Ausdrücke handeln muss:

Zumindest bei grammatischen Kategorien aus Bereichen, in denen Form-Bedeutungszuordnungen tendentiell auf ikonischer statt auf rein symbolischer Basis erfolgen, sollte auch das erste Verfahren der »Urschöpfung« von Ausdrücken in unmittelbar grammatischer Funktion im Auge behalten werden. Zu denken wäre dabei an zwei- oder mehrstufige Systeme der Ortsdeixis (hier – dort), deren Vokalmuster in vielen Sprachen frappante Ähnlichkeiten aufweisen [...]. (Plank 1979: 151)

Neben der phylogenetischen Ursprünglichkeit spricht auch die Tatsache, dass Demonstrativa im frühkindlichen Spracherwerb zu den ersten erlernten Elementen gehören, dafür, dass sie als eigenständige, nicht aus anderen Ausdrücken ableitbare Klasse aufzufassen sind. Aus semantischer Perspektive gilt dasselbe: Wierzbicka (1996: 97) zählt das Konzept THIS zu den *semantic primitives*.<sup>8</sup>

Wenn es sich bei deiktischen Ausdrücken im Allgemeinen und Zeigeaktelementen im Speziellen folglich um ›Urschöpfungen‹ handelt, die auf

<sup>7</sup> Die sich jeweils herausbildenden syntaktischen Funktionen und damit die Zugehörigkeit von Demonstrativa zu bestimmten grammatischen Klassen, d.h. die individuell eingeschlagenen Grammatikalisierungswege, sind von Sprache zu Sprache unterschiedlich. Sie können als Pronomen, Determinierer, Adverbien oder auch Verben funktionieren; in vielen Sprachen stellen sie dagegen unflektierte Partikeln ohne weitere syntaktische Funktion dar, weshalb eine Zuordnung zu einer der traditionellen Wortklassen oft nicht möglich ist (vgl. Diessel 1999; 2006: 473).

<sup>8</sup> Dagegen analysiert sie das Konzept HERE nicht als *semantic primitive*, »because it seems to be clearly decomposable into THIS and PLACE, along with the following lines: ›HERE = IN THIS PLACE‹« (Wierzbicka 1996: 97). Diessel (2006: 483) betrachtet (am Beispiel des Englischen) *here/there* hingegen ebenso als Demonstrativa wie *this/that*: »Some studies restrict the notion of demonstrative to *this* and *that* and classify *here* and *there* as locational adverbs, but the two types of expressions are closely related. Across languages, they share important semantic features and often contain the same deictic roots.«

Ikonizität basieren, nicht aber um lexikalische Einheiten, die zu grammatischen Elementen werden, dann stellt sich in Bezug auf die Herausbildung von Demonstrativa (im weiten Sinne) und die Beschreibung dieser Emergenzprozesse die Frage nach ihrer theoretischen Erfassung. Zwei Konzepte der Sprachwandelforschung sind in diesem Zusammenhang von Relevanz und sollen knapp diskutiert werden: erstens, das Konzept der Grammatikalisierung und, zweitens, das Konzept der Konstruktionalisierung sowie des konstruktionalen Wandels. Unter Grammatikalisierung versteht man bekanntlich »the change whereby lexical items and constructions come in certain linguistic contexts to serve grammatical functions, and once grammaticalized, continue to develop new grammatical functions« (Hopper/Traugott 2003: 18; vgl. auch Plank 1979; Traugott 1982; Lehmann 1995; Diessel 1999: 150f.). Im Rahmen dieser engen Definition von Grammatikalisierung lässt sich die frühe Herausbildung von Demonstrativa allerdings nicht erfassen, da diese nicht auf lexikalische Elemente, sondern auf deiktische Partikeln, also Frühformen von Zeigwörtern zurückgehen. Die weiter gefasste Definition von Grammatikalisierung, nach der diese auch Prozesse von »weniger grammatischen« zu »stärker grammatischen« Formen einschließt (vgl. z.B. Lehmann 1995: 10), was von Traugott (2004: 138) als »secondary grammaticalization« bezeichnet wird, kann wiederum allenfalls der Tatsache Rechnung tragen, dass Demonstrativa infolge ihrer Entstehung in Analogie zu anderen Elementen morphosyntaktische Eigenschaften wie Nominalflexion herausbilden. Weder das Konzept der Grammatikalisierung noch die Idee der »sekundären Grammatikalisierung« scheint der Entstehung von Demonstrativa jedoch in ausreichender Weise gerecht zu werden. Im Gegensatz dazu erweist sich das Konzept der Konstruktionalisierung als deutlich geeigneter. Der Begriff wurde von Trousdale (2008) und Traugott (2008) geprägt und bildet den Kern der von beiden ausgearbeiteten konstruktionsgrammatischen Sprachwandeltheorie (Traugott/Trousdale 2013). Er ist perspektivisch auf die Entstehung und Konventionalisierung neuer Form-Bedeutungs-Paare (*constructionalization*) sowie den diachronen Wandel von Konstruktionen ausgerichtet (*constructional change*) (vgl. auch Hoffmann/Trousdale 2011, Boye/Harder 2012 und Fried 2013). Mit Traugott/Trousdale (2013: 22) kann Konstruktionalisierung wie folgt definiert werden:

Constructionalization is the creation of form<sub>new</sub>-meaning<sub>new</sub> (combinations of) signs. It forms new type nodes, which have new syntax or morphology and new coded meaning, in the linguistic network of a population of speakers. It is accompanied by changes in degree of schematicity, productivity, and compositionality. The constructionalization of schemas always results from a succession of micro-steps and is therefore gradual.

In diesem Sinne ist er weiter gefasst als der Begriff der Grammatikalisierung, denn er integriert natürlich auch die Möglichkeit der Entstehung neuer grammatischer Elemente, ohne dabei auf den Emergenzweg ›lexikalisch > grammatisch‹ eingeschränkt zu sein (vgl. Fried 2013: 424). Wenn es im Folgenden um die Herausbildung von Demonstrativa geht, dann lässt sich dieser Prozess als Konstruktionalisierung bezeichnen, womit hier konkret die schrittweise Konventionalisierung fester syntaktischer Strukturen ausgehend von der Verwendung zunächst unflektierter deiktischer Partikeln in spezifischen kommunikativen Situationen und sprachlichen Umfeldern gemeint ist.

Das Konzept des *constructional change* wiederum betrifft die Beschreibung der diachronen Veränderungen von Form-Bedeutungs-Paaren und wurde insbesondere von Hilpert (2013) in Abgrenzung zum Begriff des Sprachwandels im Allgemeinen und zum Konzept der Grammatikalisierung ausgearbeitet:

Constructional change is more encompassing than the changes that characterize grammaticalization. Specifically, it includes processes of lexicalization, processes of syntactic change that do not instantiate grammaticalization, processes within derivational morphology, and processes of frequency change that are unrelated to grammaticalization. (Hilpert 2013: 8f.)

Damit umfasst das Konzept des konstruktionellen Wandels Wandelprozesse *jeder Art*, d.h. auch Wandelprozesse, die nicht ausschließlich dem einen oder anderen bekannten ›-isierungsprozess‹ zuzuordnen sind und die insbesondere für die diachrone Betrachtung von Zeigeaktkonstruktionen von Relevanz sind. Während die Herausbildung von Zeigeaktelementen und Zeigeaktkonstruktionen Gegenstand dieses Kapitels ist und unter dem Begriff der Konstruktionalisierung beschrieben werden soll, wird es der Gegenstand des folgenden Kapitels sein, den diachronen Wandel der romanischen Zeigeaktkonstruktionen sowie die Herausbildung von Typ 2- und Typ 3-Konstruktionen aus präsentativen Verb-Subjekt-Konstruktionen zu erläutern. Auf den Begriff des *constructional change* komme ich daher im folgenden Kapitel unter 5.1 noch einmal ausführlicher zurück.

#### *4.2. Die Herausbildung von Deiktika im Lateinischen und in den semitischen Sprachen*

Als Vorgeschichte zur Herausbildung der romanischen Zeigeaktelemente und -konstruktionen wird nachstehend die Emergenz von Deiktika im Lateinischen im Kontext der indoeuropäischen Sprachen sowie im Ara-

bischen und Hebräischen im Kontext der semitischen Sprachen betrachtet. Dazu wird zunächst beschrieben, wie sich ausgehend von deiktischen Partikeln grammatisch integrierte Demonstrativa und Lokaladverbien entwickelt haben (4.2.1), bevor der Blick auf die parallel stattfindende Genese von Zeigeaktelementen gerichtet wird (4.2.2). Die Darstellung mündet in eine schematische Beschreibung der jeweiligen Emergenzwege sowie eine Übersicht über die wesentlichen Prinzipien, welche die Konstruktionalisierung deiktischer Ausdrucks-kategorien leiten (4.2.3).

#### 4.2.1. Die Herausbildung der lateinischen, arabischen und hebräischen Demonstrativa

Das Lateinische verfügt bekanntlich über mehrere Reihen von Demonstrativbegleitern und -pronomina und darüber hinaus über Lokaladverbien sowie Zeigeaktelemente. Versucht man den Ursprung dieser Demonstrativa im Protoitalischen und Indoeuropäischen zu rekonstruieren, stößt man auf das, was in der Forschung mal als *Stamm* (wahlweise als *Demonstrativ-* oder als *Pronominalstamm*), mal als *Partikel* bezeichnet wird, weil sie noch nicht über die für die späteren Demonstrativa kennzeichnende Nominalmorphologie verfügen. Aber auch ohne Nominalmorphologie zeichnen sie sich durch ihre kommunikative Funktion, namentlich die Herstellung gemeinsamer Aufmerksamkeit, aus, die Bühler als »komplexe menschliche Handlung« (1934: 79) zwischen Sender und Empfänger auffasst:

Kurz gesagt: die geformten Zeigwörter, phonologisch verschieden voneinander wie andere Wörter, steuern den Partner in zweckmäßiger Weise. Der Partner wird angerufen durch sie, und sein suchender Blick, allgemeiner seine suchende Wahrnehmungstätigkeit, seine sinnliche Rezeptionsbereitschaft wird durch die Zeigwörter auf Hilfen verwiesen, gestenartige Hilfen und deren Äquivalente, die seine Orientierung im Bereich der Situationsumstände verbessern, ergänzen. Das ist die Funktion der Zeigwörter im Sprechverkehr, wenn man darauf besteht, diese Funktion auf eine einzige, allgemeine Wortformel zu bringen. Diese Formel gilt für alle Zeigarten Brugmanns und für alle Modi des Zeigens; für das anaphorische und die Deixis am Phantasma genau so gut wie für die ursprüngliche Art, die *demonstratio ad oculos*. (Bühler 1934: 105f.)

Zur Veranschaulichung der Entwicklung von der deiktischen Partikel zum Demonstrativum und der weiteren Entwicklung zu einfachen Personalpronomina sei hier zunächst das lateinische Pronominalsystem einer etymologischen Betrachtung unterzogen.

So werden die einsilbigen und – nicht zuletzt wohl auch deswegen – oft als ›schwach‹<sup>9</sup> bezeichneten Pronomina IS, EA, ID auf den protoindoeuropäischen (PIE) Stamm *\*(h<sub>1</sub>)i/\*(h<sub>1</sub>)e* zurückgeführt, dessen Bedeutung üblicherweise mit ‚er, sie, es‘ angegeben wird (EDL, s.v.; LEW, s.v.; DELL, s.v.). Doch handelt es sich nicht um eine ›Urschöpfung‹ von Personalpronomina. Vielmehr dürften auch diese Stämme, so die plausible Annahme von Pokorny (IEW, s.v. 3. *e-, ei-, i-, fem. ī-*), »wohl ursprünglich Demonstrativpartikel[n]« dargestellt haben. Die Herausbildung der Pronomina ging also zunächst auf ein deiktisches Zeigen auf eine Entität zum Zweck der Aufmerksamkeitslenkung zurück (vgl. Brugmann 1904: 16f.), wobei die die Entität bezeichnende Partikel zum Pronomen konventionalisiert wurde und dabei Genus- und Numerusmorphologie entwickelt hat. Den Prozess der Konstruktionalisierung, d.h. die zunehmende Konventionalisierung der Bedeutung, die abnehmende Abhängigkeit von gestischer Begleitung und die Kombination mit Nennwörtern (determinierende Funktion) sowie die Möglichkeit ihrer Ersetzung (pronominaler Funktion), könnte man schematisch wie folgt darstellen:<sup>10</sup>

IS

‘SIEHE ENTITÄT HIER’ > ‘(siehe) dieser hier’ > ‘dieser (hier)’ > ‘er (hier)’ > ‘er’  
 ‘SIEHE ENTITÄT HIER’ > ‘(siehe) dieser N hier’ > ‘dieser N (hier)’ > ‘der N (hier)’ > ‘der N’

Wichtig ist, dass das, was ich in der Bedeutungsentwicklung schematisch als ‚siehe‘ angegeben habe, laut Bühler Teil der Bedeutung bleibt, selbst dann, wenn aus Zeigepartikeln grammatisch integrierte Elemente wie Demonstrativpronomina und Artikel werden:

Das ›reine‹ Zeigesignal ist, war oder wäre, wenn es vorkommt, vorkam oder vorkäme, ein Wegpfeil ohne aufgeschriebenen Namen und sonst nichts; man löscht die Pfeilfunktion am Wegweiser nicht, wenn man einen Ortsnamen aufmalt und genau so wenig wurde sie gelöscht, als aus den Partikeln der *\*to*-Deixis Wörter wie das deutsche *dér* hervorgegangen sind. Diesem ›der‹ ist zumindestens soviel an Nennfunktion aufgegeben, dass es im Sym-

<sup>9</sup> Bekanntlich wurde die mit IS, EA, ID ausgedrückte proximale Deixis in den romanischen Sprachen mit materiell ausdrucksstärkeren Demonstrativa und Kombinationen mit dem Zeigeaktelement ECCE neugebildet. Vgl. unter anderem DELL (s.v.): »*Is*, qui avait une valeur faible et des formes monosyllabiques facilement élidables ou méconnaissables, a été concurrencé par les démonstratifs, surtout par *ille*, à mesure que le sens de ceux-ci s’affaiblissait et que la langue tendait à les remplacer eux-mêmes par des formes plus pleines et plus expressives dont témoignent les langues romanes.«

<sup>10</sup> Ich differenziere wie folgt: Kapitälchen geben eine noch nicht konventionalisierte, sich aus der Verwendungssituation und durch die Begleitung einer Geste ergebende ‘SITUATIVE BEDEUTUNG’ an. Darauf folgen bereits konventionalisierte ‘Bedeutungsangaben’, welche in Klammern das – diachron verlassende – Vorhandensein der Aufforderungsillokution (‘siehe’) und der lokaldeiktischen Ursprungssemantik (‘hier’) angeben. Während die obere Zeile die Herausbildung der pronominalen Verwendung abbildet, gibt die untere Zeile die determinierende Verwendung an, wobei N für Nomen (bereits als einzelsprachliche Kategorie) steht.

bolfeld der übrigen Nennwörter Platz nehmen kann; daher der korrekte Name Pronomina. (Bühler 1934: 144)

Gleichwohl vollzieht sich mit zunehmender Entwicklung syntaktischer Funktionen eine Abschwächung der aufmerksamkeitslenkenden Funktion beziehungsweise Expressivität. Dies wird durch die Unterscheidung von Diewald (1991) zwischen ›starker‹ und ›schwacher‹ Deixis erfasst. Starke Deixis kennzeichnet sich dadurch, dass ein Bezug zwischen Demonstrativum und Objekt in einer prototypischen Äußerungssituation hergestellt wird, während schwache Deixis lediglich einen Bezug zwischen einem sprachlichen Ausdruck und der Origo herstellt, wie dies etwa durch Determinanten geschieht (vgl. auch Abraham 2011: XVIII; Boye/Harder 2012: 38).

Doch auch unabhängig von der (späteren) syntaktischen Integration einstiger aufmerksamkeitslenkender Demonstrativa sind es die pragmatischen und expressiven Notwendigkeiten, welche die – oft redundant wirkende – Kombination mit weiteren deiktischen Partikeln begünstigen beziehungsweise zu einer wiederkehrenden Neuschöpfung deiktischer Sprachelemente führen,<sup>11</sup> wie wir sie nicht nur in der lateinischen Etymologie erkennen, sondern auch in der Genese der romanischen Demonstrativa vorfinden. Materiell und damit pragmatisch ausdrucksstärker als IS, EA, ID waren schon im Lateinischen die aus mehreren Demonstrativpartikeln zusammengesetzten Pronomina. Zu nennen ist hier die Reihe ISTE, ISTA, ISTUD, die im Romanischen die Grundlage proximaler Demonstrativpronomina bildet. Zwar ist die Quelle des Elementes *is-* nicht sicher identifiziert,<sup>12</sup> das zweite Element wird hingegen übereinstimmend auf die protoindoeuropäische deiktische Partikel *\*so-/ \*to-* (EDL, s.v.) mit der Bedeutung ‚dieser, der‘ (LEW, s.v.) zurückgeführt: »*Iste se compose d'une particule préposée is-* et d'un démonstratif *-te*; la structure est donc comparable à celle des deux autres démonstratifs personnels, *hic* et *ille*« (DELL, s.v.). Die distalen Demonstrativpronomina ILLE, ILLA, ILLUD, die im Romanischen den Ursprung der Artikel, der Personalpronomina sowie der distalen Demonstrativa bilden, gehen ihrerseits auf altlateinisches und gemeinitalisches *olle/ollus* zurück, dessen Ursprung ebenfalls in einer Verknüpfung (*\*ol-so*) mit protoindoeuropäisch (PIE) *\*so-/ \*to-* (EDL, s.v.) vermutet wird.<sup>13</sup> Analog zur Konstruktio-

<sup>11</sup> So ließen sich alle im Folgenden diskutierten Elemente mit Ausnahme von IS, EA, ID über die dargestellte etymologische Kombinatorik hinaus auch mit *-ce* kombinieren.

<sup>12</sup> Das EDL (s.v.) gibt an, es »might be the same *\*es-* found in the oblique case forms of *\*e-/i-*«.

<sup>13</sup> Der Wechsel zum vokalischen Anlaut *i-* wird dabei als »Umfärbung des alten und gemeinitalischen *ollus* [...] bzw. des jüngeren *olle*« beschrieben, da »sämtliche Demonstrativa im Latein ein *i*

nalisierung der Bedeutung von IS, EA, ID, ergibt dies die folgende Bedeutungsentwicklung:

ISTE

‘SIEHE ENTITÄT HIER’ > ‘(siehe) dieser hier’ > ‘dieser’  
 ‘SIEHE ENTITÄT HIER’ > ‘(siehe) diesen N hier’ > ‘dieser N’

ILLE

‘SIEHE ENTITÄT DORT’ > ‘(siehe) jener dort’ > ‘jener (dort)’ > ‘jener’  
 ‘SIEHE ENTITÄT DORT’ > ‘(siehe) jener N dort’ > ‘jener N (dort)’ > ‘jener N’

Den ersten Anknüpfungspunkt mit Blick auf ECCE (s.u., 4.2.2) bieten in materieller Hinsicht die lateinischen Demonstrativa HIC, HAEC, HOC. Sie gehen auf eine Verknüpfung des Stammes *ho-* und der deiktischen Partikel *ce* zurück, die im Italischen sowohl als »Praeverb« (z.B. *ce-dō, ce-tte*), als auch »als postponierte Partikel, meist verkürzt zu *-c* bzw. *-k*, hinter einigen deiktischen Pronomina« (Leumann 1977: §372) vorkommt.<sup>14</sup> In der jüngeren (nun wieder) rekonstruierenden Etymologieforschung wird der lateinische Stamm *ho-* wiederum auf protoitalisch (PIt.) \**χo* zurückgeführt, das aus protoindoeuropäisch \**g<sup>h</sup>elo* ‘dies’ entstand, welches »seems to be one of the many deictic elements of PIE, which could become pronominal stems in the daughter languages« (EDL, s.v. *hic, haec, hoc*). Das zweite Element *-ce* wird auf PIt. \**ke* ‘hier’ zurückgeführt, das wiederum mit PIE \**kel*/\**ki* ‘dies, hier’ assoziiert wird (EDL, s.v. *-ce*<sup>15</sup>).

Der Ursprung dieser Demonstrativa liegt folglich in der Zusammensetzung deiktischer Partikeln, die ihrerseits ursprünglich und je einzeln noch ohne spezifische syntaktische Funktion existierten. Es ist vor diesem Hintergrund plausibel, dass sich erst in der kommunikativen Verwendung und in Kombination mit Zeigegesten entsprechende Verwendungen als Pronomina (z.B. HIC ‘dieser hier’) und Determinierer (z.B. HIC LIBER ‘dieses Buch hier’) herausgebildet haben. Folgender Emergenzweg lässt sich abstrahieren:

---

in der ersten Silbe enthalten, so daß *olle* dem Zwang des Systems notgedrungen unterliegen mußte« (LEW, s.v.).

<sup>14</sup> In den oskisch-umbrischen Sprachen findet sich die Suffigierung mit *-ce* auch in der Demonstrativreihe *is, ea, id*. Dass dieses Verfahren im Lateinischen nicht mehr produktiv war, wird damit erklärt, dass sich die demonstrative Bedeutung möglicherweise bereits zu weit in Richtung eines Personalpronomens entwickelt hatte (EDL, s.v. *-ce*). Dies scheint plausibel, denn dieselbe Entwicklung lässt sich auch in der Herausbildung der deklinierten Formen ECCUM (> it. *ecco*), ECCŌS, ECCA, ECCAM, ECCĀS aus lat. ECCE beobachten.

<sup>15</sup> Vgl. auch das IEW (s.v. *kō-, kē-*), wo die »Partikel *kē*« als »ursprünglich ich-deiktisch« bezeichnet wird. Laut Leumann (1977: §372) ist die »Partikel *-ce* im Italischen eine Art deiktisches Lokaladverb«.

## HI-C(E)

‘SIEHE ENTITÄT (HIER)’ + ‘SIEHE (ENTITÄT) HIER’ > ‘(siehe) dieser hier’ > ‘dieser hier’

Denselben Ursprung dürften auch die Lokaladverbien HIC, ILLI(C), etc., die ebenfalls auf Kombinationen mit Plt. \**ke* ‘hier’ zurückgehen, haben. Lediglich die Verwendungsweise unterscheidet sich dann, liegt der Fokus hier doch nicht unmittelbar auf einer Entität, sondern primär auf dem Zeigen auf einen Ort im situativen Kontext. Entsprechend kennzeichnet die Längung des Endvokals die Lokalbestimmung als fokal. So kann die Kombination derselben deiktischen Partikeln je nach Verwendungsweise und Aufmerksamkeitsfokus zu der Konventionalisierung von Elementen unterschiedlicher grammatischer Kategorien führen. Das Verfahren ist in den beschriebenen Fällen also stets dasselbe, »c’est-à-dire qu’on y cherche une particule initiale suivi d’un ancien démonstratif«, wie Ernout/Meillet (DELL, s.v. *ille, illa, illud*) feststellen. Bemerkenswert ist daran allerdings, dass auch die ›initiale Partikel‹, wenn man nach ihrem Ursprung sucht, stets auf einstige deiktische Partikeln beziehungsweise Stämme verweist, was die unter 4.1 vertretene These von der Ursprünglichkeit der Demonstrativa stützt.

Dies gilt nicht nur für die Genese von Demonstrativpronomina und Lokaladverbien, sondern auch für die Herausbildung von Zeigeaktelementen (s.u., 4.2.2) und sogenannten konativen Interjektionen, die anders als Zeigeaktelemente nicht der Referenz auf ›dritte‹ Entitäten dienen, sondern die Aufmerksamkeit eines potenziellen Hörers auf den Sprecher selbst lenken, also eine vokative Funktion besitzen. Als Beispiel seien hier nur lat. *eh* und gr. *ῆ* genannt. Walde/Hofmann (LEW, s.v. *-ē*) sehen den gemeinsamen Ursprung auch hier in einer indoeuropäischen »Dem.-Partikel«, namentlich \**e̥*, die wiederum zum Demonstrativstamm \**e-* gehöre. Pokorny (IEW, s.v. *ē, ὀ*) spricht dabei von einer »Ausrufpartikel, daher auch Vokativpartikel«. Die daraus gebildeten konativen Interjektionen im Lateinischen und Griechischen dienen folglich der Aufmerksamkeitslenkung auf den Sprecher, weshalb man heute auch von *call-marker* oder *attention-getter* spricht (vgl. 2.1). Sie konstituieren zusammen mit Elementen, die der Herstellung gemeinsamer Aufmerksamkeit dienen, eine der grundlegendsten aufmerksamkeitslenkenden Ausdrucksformen. In seiner differenzierten Studie griechischer Interjektionen und ihrer Verwendung in Dramen beschreibt Nordgren (2015: 164f.) die Kernbedeutung solcher sich an den Hörer richtenden konativen Interjektionen wie folgt:

Now<sup>TIME</sup> speaker<sup>AGENT</sup> wants auditor<sup>PATIENT</sup> to perform action<sup>THEME</sup>

Äquivalent mit den Eigenschaften von Imperativen und Vokativen, besteht das *theme* von lat. *eh* und gr.  $\tilde{\eta}$  (sowie der zahlreichen phonetisch und funktionell ähnlichen Interjektionen anderer Sprachen) dabei in der Aufforderung »to pay attention to me« (ebd.: 165). Auch hier handelt es sich also um eine konventionalisierte Bedeutung, die aus der Verwendung von einfachen (deiktischen) Partikeln kombiniert mit – in diesem Fall selbstreferenziellen – Gesten hervorgegangen sein dürfte.

Betrachtet man neben der Herausbildung von Demonstrativa innerhalb des Indoeuropäischen auch das Semitische, was für diese Studie naheliegender ist, da das spanische Zeigeaktelement (*a*)*he* aus dem Arabischen (*hā*) entlehnt wurde und die biblische Verwendung des hebräischen Zeigeaktelementes *hinne* (הִנֵּה) auch auf die romanische Syntax Einfluss hatte, so ergibt sich ein analoges Bild. Wie auch Brockelmann in seinem monumentalen *Grundriss der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen*<sup>16</sup> (1908–1913) feststellte, gehören die Pronomina als Resultat der oben skizzierten Konstruktionalisierung

in allen Sprachen einer älteren Entwicklungsschicht an als Nomina und Verba. In ihren Stammformen ist im Semit[ischen] durchweg noch die Herkunft aus Interjektionen, Deutewörtern oder Lautgebärden, unverkennbar. So kommt es, daß dieselben Elemente in den verschiedenen Sprachen, z. T. sogar in der selben Sprache verschiedene Bedeutung haben können. (Brockelmann 1908: §103)

Dabei ist auch hier terminologisch wieder zu beachten, dass die Ausdrücke (*hinweisende*) *Interjektion*, *Deutewort*, *Pronomen*, *Adverb* etc. in den großen Werken der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft – und zum Teil noch bis heute – keine trennscharfen Kategorien darstellen, sondern die Zuordnung oft mehr dem Zwang geschuldet ist, die zur Diskussion stehenden sprachlichen Ausdrücke einer der traditionellen Wortartenkategorien beizuzuordnen. Das terminologische, also metasprachliche, Problem bedeutet freilich keinesfalls, dass Philologen wie Brugmann und Brockelmann sich der ontologischen Unterschiede nicht bewusst waren. Im Gegenteil: Brockelmann hebt bezüglich des Semitischen hervor, dass die von ihm beschriebenen Demonstrativa »ursprünglich Interjektionen [sind], die erst vermöge einer Auslese unter eigentlich gleichbedeutenden Formen Genus- und Numerusunterschiede ausdrücken« (1913: §38 a). Auch scheidet Brockelmann das Feld dieser semitischen Interjektionen, die er als Relikte aus »einer primitiveren Sprachstufe in der bereits grammatisch gefügten Rede« betrachtet, implizit in deiktische und nicht-deiktische Partikeln, wenn er begründet, dass sie für die Grammatik

<sup>16</sup> Brockelmanns *Grundriss* gilt, »although superseded in several respects«, trotz seines Alters bis heute als »most complete comparative Grammar of the Semitic languages« (Weninger 2009: 206).

nur soweit in Betracht [kommen], als sie anfangen, sich grammatischen Bildungen anzugliedern. Das ist bereits bei den Pron[omina] geschehn, die ja auf hinweisende Interjektionen zurückgehn. Ebenso treten nun in allen Sprachen Interjektionen als Anruf in die nächstverwandte Kategorie des Imperativs über und nähern sich dadurch verbaler Flektion. (Brockelmann 1908: §255 a)

Auch hier ist es daher adäquater, von (*demonstrativen*) *Partikeln* zu sprechen, die ja, wie nach Brugmann zum Indoeuropäischen (s.o.) auch Brockelmann konstatiert, »auch im Semit[ischen] ursprünglich unflektierbar« (ebd.) waren und erst je nach Verwendung allmählich Nominalmorphologie und entsprechende syntaktische Eigenschaften entwickelten.

Nachdem anhand des Lateinischen bereits die wesentlichen Prinzipien herausgearbeitet wurden, welche die Emergenz von Demonstrativa leiten, wird der Blick im Folgenden eingengt. So sollen, unter besonderer Berücksichtigung des Arabischen und Hebräischen, nur diejenigen semitischen Elemente behandelt werden, die für die hier untersuchten Zeigeaktelemente von Interesse sind. Wie dabei deutlich werden wird, verläuft die Herausbildung von semitischen Demonstrativa nach denselben Prinzipien wie die der indoeuropäischen Deiktika.

Von besonderer Relevanz sind im Rahmen dieser vergleichenden Betrachtung die arabischen Elemente *hā* und *'inna* sowie das mit letzterem verwandte hebräische *hinnē* (הִנֵּה). So stellt arabisch *hā* – Ursprung des spanischen Zeigeaktelementes (asp. (*a*)*he* > sp. *he* (*aquí*); s.u., 4.3) – eine demonstrative Partikel dar, die ähnlich wie die indoeuropäischen Demonstrativpartikeln verschiedene Verbindungen eingegangen und die Grundlage diverser demonstrativer Ausdrücke darstellt. Die von Brockelmann als *hinweisende Interjektion* bezeichnete Partikel scheint schon in früher Verwendung als Zeigeaktelement konventionalisiert gewesen zu sein (s. ausführlicher unten, 4.2.2) und wurde gleichzeitig zum Material für die Bildung von Demonstrativpronomina und -adverbien. So stellt Brockelmann (1908: §107 a) fest, dass »die Interjektion *hā* im Syr[ischen] noch als einfacher Ausruf 'sieh da', im Altarab[ischen] als Aufforderung *hākahā* 'da nimm dir!'« dient. Bei der Herausbildung der Demonstrativpronomina spielt *hā* als Verstärkungselement eine wichtige Rolle, die vielleicht am ehesten mit lat. -CE vergleichbar ist: Laut Brockelmann (1908: §107 f) gehen die meisten semitischen Demonstrativa »auf die Elemente *ḏā*, *ḏī* zurück, die in den einzelnen Sprachen verschieden auf die Geschlechter verteilt werden«. Im Ausdruck »für das naheliegende 'dieser' verbindet sich *ḏā* mit der Interjektion *hā*« (ebd.: §107 i), wobei *hā* das erste Element bildet und andere Elemente dazwischen stehen können. Das distale Pronomen für 'jener' verknüpft *hā* als nachgeordnetes Element wiederum mit *zī* zu *\*zīhā* (ebd.: §107 s). Die Herausbildung

von Lokaladverbien vollzog sich analog: *hunā* konnte mit vorgesetztem *hā* als *hāhunā* den Ausdruck von 'hier' verstärken, während *hunā* in Verbindung mit dem nachgesetzten Element *ka* in Form von *hunāka* mit der Bedeutung 'dort' verwendet wird. Dieses Verfahren der formalen und damit pragmatischen Verstärkung vollzieht sich im Romanischen bekanntlich analog:<sup>17</sup> das Zeigeaktelement ECCE, -UM wurde mit ISTE, -UM u.a. Grundlage für die Demonstrativa it. *questo*, aprov. *aquest*, asp. und apt. *aquesto*; ECCE, -UM und ILLE, -UM ergaben u.a. it. *quello*, aprov. *aque*, sp. *aque*, pt. *aquele*. Die Verbindung von ECCE (bzw. \*ACCU) und HĪC wiederum ist u.a. Grundlage für kat./sp. *aquí* beziehungsweise pt. *aquí*.

Als verwandt mit den Demonstrativa

*hunā*, *hāhunā* 'hier' und *hunāka* 'dort' mit den Nebenformen *hannā*, *binnā* und *hannāka*, span. ar. *ahane*, *ahaniq* [...], ägypt. und 'omān. *bene*, *henāk*, syr. ar. *haṣn*, *hōn* [...], *haṣn*, *hōn*, tunis. *huni*, malt. *haṣna* [...] mit dem Korrelat *bemma* [...] 'dort'

beschreibt Brockelmann (§108 c) auch arab. *'inna* 'siehe' und hebr. *hin-nē*. Dies ist bemerkenswert, da mit arab. *hā* sowie mit arab. *'inna* und hebr. *hinne*<sup>18</sup> – genau wie im Lateinischen – wiederum Demonstrativa in den Blick geraten, die einerseits durch Konstruktionalisierung zu Zeigeaktelementen geworden sind und die andererseits durch ihre Kombination mit anderen deiktischen Partikeln den Ursprung von Demonstrativpronomina und Lokaladverbien bilden.

#### 4.2.2. Die Herausbildung der lateinischen, arabischen und semitischen Zeigeaktelemente

Die Entstehung von Zeigeaktelementen ist Teil der im vorherigen Abschnitt beschriebenen Herausbildung *grammatischer* Demonstrativa aus »vor-grammatischen« deiktischen Partikeln. Als Gegenstand der vorliegenden Studie und auch aufgrund ihrer syntaktischen Spezifik wird die Konstruktionalisierung von Zeigeaktelementen jedoch in diesem Abschnitt gesondert und in ausführlicher Weise betrachtet. Dies ist auch deswegen notwendig, weil das lateinische Zeigeaktelement ECCE und das arabische *hā* sowie die auch sprachvergleichend syntaktisch in ihrer pro-

<sup>17</sup> Dazu Rheinfelder (1967: §275): »Die Wiederherstellung des verlorengegangenen demonstrativen Charakters erzielt das VL und mit ihm die romanischen Sprachen durch den hinweisenden Ruf zur Aufmerksamkeit, den das cl. *ēcce* oder *ēccum* 'siehe da' zum Ausdruck bringt: durch die Voranstellung von *ēcce* oder *ēccum* wird den Formen von *iste* und von *ille* ihre demonstrative Kraft, nicht aber ihre personale Bedeutung zurückgegeben.«

<sup>18</sup> Hebr. *hinne* wurde »im Anlaut dem Deutewort *hā* [...] angeglichen« (Brockelmann 1908: §253 B.a).

totypischen Strukturierung (<Z NP>) identischen indoeuropäischen und semitischen Zeigeaktkonstruktionen am Ursprung der romanischen Konstruktionen stehen. Die folgende etymologische Betrachtung setzt zunächst bei den indoeuropäischen und semitischen Ursprüngen *genuiner* Zeigeaktausdrücke an. Die Darstellung folgt dabei der oben erläuterten These, dass die Ausdrücke in kommunikativen Zeigeaktsituationen aus der Kombination gestischer Zeigemittel mit sprachlichen Partikeln entstanden sind und zu entsprechenden Demonstrativausdrücken konstruktionalisiert, d.h. durch Konventionalisierung zu festen Form-Bedeutungs-Paaren, wurden. In diesem Zusammenhang wird im folgenden Unterabschnitt (4.2.2.1) zunächst die Herausbildung und Entwicklung *genuiner Zeigeaktelemente* untersucht, konkret lat. ECCE, arab. *hā* sowie hebr. *hinnē*. Daran anknüpfend werden die *nicht-genuinen Zeigeaktelemente* betrachtet (4.2.2.2), konkret lat. ĒN sowie EM, die aus Interjektionen und Imperativen entstanden sind und erst später die Funktion von Zeigeaktelementen übernommen haben. Ziel ist es, mithilfe dieser Gesamtschau die wesentlichen Prinzipien, welche die Entstehung, Entwicklung und Neubildung von Zeigeaktelementen steuern, herauszuarbeiten.

#### 4.2.2.1. Genuine Zeigeaktelemente

Den wichtigsten Ansatzpunkt stellt mit Blick auf die romanischen Sprachen ECCE dar. Die Etymologie des Zeigeaktelementes ist bis heute teilweise ungeklärt und bleibt spekulativ, was jedoch insofern nicht problematisch für das Erkenntnisinteresse dieser Studie ist, als sämtliche diskutierte Möglichkeiten auf einen Ursprung verweisen, der wie im Fall der oben betrachteten Demonstrativa in ›vor-grammatischen‹ deiktischen Partikeln liegt. Grundsätzlich wird ECCE als Kombination zweier Elemente betrachtet: *ec-ce*. Während die Auslautsilbe *-ce* unproblematisch ist, da sie übereinstimmend auf PIIt. *\*ké* 'hier' zurückgeführt wird, ist die Quelle des ersten Elementes (*ec-*) strittiger. Im Laufe der Forschungsgeschichte sind dazu verschiedene Etymologien vorgeschlagen worden. Die frühere Forschung verweist auf die Herkunft *\*ed-ce*, also die Verbindung aus einem Pronomen Neutrum *ed*, das wiederum auf den ursprünglich aus einer deiktischen Partikel entstandenen Pronominalstamm *e-, ei-, i-* (< PIE *\*(h<sub>1</sub>)i/\*(h<sub>1</sub>)e*) zurückgeführt wird (vgl. oben zu IS, EA, ID), und der deiktischen Partikel *-ce* (vgl. LEW, s.v. *ecce*; vgl. auch Hofmann <sup>3</sup>1951: §42). Diese Auffassung wird jedoch von Ernout/Meillet (DELL, s.v.) nicht geteilt, da *ed* sich im Lateinischen nur in der Form *id* wiederfindet. Der TLL (s.v.) verweist seinerseits auf das oskische Demonstrativpronomen *eko* als Quelle von *ec-*. Die jüngere Forschung schließt sich dieser

letzten Herleitung insofern an, als sie als gemeinsame Quelle die ältere Verbindung aus PIE *\*h<sub>2</sub>e* ‘er (hier)’ (wie in IS, EA, ID) und dem Element *\*k* annimmt, welche durch *-ce* (< PIIt. *\*ké*) ergänzt wurde:

Originally, the Italic combination *\*ek(e)* was uninflected; it became an inflected pronoun in Sabellic. In Latin, it was reinforced with *\*-ke*, and originally remained uninflected. The gendered forms *eccum* etc. are explained from *\*ecce* + *\*hom* etc. by WH [= LEW], but it cannot be excluded that these are simply inflected forms of what was originally an uninflected demonstrative; cf. the same process in *iste* and *ipse*. The older etymology of *ecce* as *\*ed-ke* is unlikely, since Latin and PIE had no n. pronoun *\*ed*, only *\*id*. (EDL, s.v. *ecce*)

Unabhängig von der präferierten Etymologie ergibt sich daraus doch ein zu den oben diskutierten Adverbien und Demonstrativpronomina analoger Ursprung, nämlich eine Entstehung aus deiktischen Partikeln. Und wie in den im vorherigen Abschnitt behandelten Fällen steht am Ende der Entwicklung die syntaktische Integration in die sich später herausbildende einzelsprachliche Grammatik, d.h. konkret: die zunehmende Übernahme determinierender Funktionen innerhalb von Nominalphrasen und die Verwendung als Pronomen sowie – damit einhergehend – die Entstehung von Nominalflexion (Genus, Numerus in den Formen *ECCUM*, *ECCŌS*, *ECCA*, *ECCAM*, *ECCĀS*). So stellt Hofmann (<sup>3</sup>1951: §42) fest, dass *ECCE* »bereits im Altlatein dank seiner stark deiktischen Grundbedeutung die Tendenz, mit den verschiedensten Formen von Demonstrativpronomina zu verwachsen«, aufwies.<sup>19</sup> Doch handelt es sich dabei nur um *eine* – nicht *die!* – Entwicklung des Zeigeaktelementes. Denn während sich aus *ECCE* einerseits Demonstrativpronomina (sowohl Demonstrativbegleiter als auch *-pronomina*) sowie Lokaladverbien entwickelten, bestand *ECCE* gleichzeitig als Zeigeaktelement eingebettet in Zeigeaktkonstruktionen des Typs 1 (<Z NP>) fort. Die Verwendung in »starker Deixis« wurde also lediglich um eine weitere Konstruktionalisierung hin zu »schwach deiktischen« grammatischen Elementen ergänzt. »Schwach deiktisch« meint, wie oben bereits erläutert, dass die deiktischen Elemente lediglich eine grammatische »Hilfsfunktion«<sup>20</sup> erfüllen, der Fo-

<sup>19</sup> Hofmann (<sup>3</sup>1951) folgt hier der damals üblichen Etymologie von *ECCUM* aus *\*ecce hom*, während es heute auf die analogische Entwicklung von Nominalmorphologie zurückgeführt wird, was angesichts der Parallelenentwicklung der übrigen Demonstrativpronomina die wahrscheinlichere Entwicklungslinie zu sein scheint.

<sup>20</sup> Boye/Harder (2012: 37f.) selbst differenzieren zwischen einem diskursiv »primären« und »sekundären« Status. Grammatikalisierung fassen sie als Entwicklung zu sekundärem Status auf, der mit einem *semantic bleaching* einhergeht, wenngleich damit gleichzeitig eine »pragmatische Stärkung« bezogen auf die Textfunktionalität verknüpft ist: »The notion of »strengthening«, as in »pragmatic strengthening« (cf. Traugott 1988), might at first glance appear to be at odds with our central notion of discursively secondary status, but this is not the case for the kind of meanings Traugott is interes-

kus der jeweiligen Aussage jedoch auf lexikalischen Elementen liegt, wie Boye/Harder (2012: 38) unter Verweis auf Diewalds (1991) Unterscheidung und Nicolles (1998) Beschreibung grammatischer Semantik als ›prozedural<sup>21</sup> betonen:

Like bleached and pragmatically recruited meanings, deictic and procedural meanings are obvious candidates for being ancillary. Deictic (indexical) meanings have the natural function (cf. Deacon 2003) of providing a situational anchor for the symbolic meaning that serves as the focal point – the only exception to this is STRONG deictic meaning, which may constitute the focal point, when it is the situational location that is the issue (*he's here!*). (Purely) procedural meanings are almost by definition ancillary, since (in relevance theory) their purpose is to pave the way for the propositional content (the ›explicature‹).

Die Unterscheidung zwischen ›schwacher‹ und ›starker Deixis‹ wird bezogen auf Zeigeaktkonstruktionen besonders anschaulich: In einer Äußerung wie

- (1) Ubi tu es? *Ecce me.* (Plautus, *Cistellaria* 283, TLL, s.v. *ecce*)

steht offensichtlich die situationelle Lokalisierung im Fokus; ECCE ist folglich ›stark deiktisch‹. Die deklinierten Formen sind dies zunächst auch, wie in

- (2) a. Ubi tu es? *Eccum.* (Plautus, *Miles Gloriosus* 25, TLL, s.v. *ecce*)  
 b. Em tibi pateram, *eccam.* Cedo me.  
 (Plautus, *Amphitruo* 778, TLL, s.v. *ecce*)

wo ECCAM in (2a) gleichbedeutend mit ECCE ME ist und ECCAM in (2b) ebenfalls pronominal als ein die vorhergehende Äußerung verstärkendes ‘siehe, da ist sie’ funktioniert.<sup>22</sup> Dass – wie solche Verwendungen bereits andeuten – der syntaktische Status zwischen Zeigeaktelement und Pronomen in der konkreten Verwendung verschwimmen konnte, zeigt Wackernagel (<sup>2</sup>1928: 53). So hatte das in vorklassischer Periode mit Akkusativ konstruierte Zeigeaktelement wechselnden Einfluss auf die Syntax

---

ted in, which involve a ›situating‹ relation to the text or to the speaker. While the meaning of an expression becomes enriched when these previously purely situational interpretations become conventionalized, this kind of meaning is not a candidate for primary status.« In diesem Sinne erweist sich das Konzept der Pragmatikalisierung, das ich unter 5.6 mit Blick auf die Entwicklung von Diskursmarkerfunktionen einführe, als zielführender.

<sup>21</sup> Zum Begriff der ›prozeduralen Bedeutung‹ vgl. u.a. Sperber/Wilson (<sup>2</sup>1995), Blakemore (1987, 2004), Carston (2002) und Huang (2007).

<sup>22</sup> In diesem Zusammenhang weist Wackernagel (<sup>2</sup>1928: 53) zudem auf – ebenfalls bereits im plautinischen Altlatein – belegte Kombinationen mit ISTUM und ILLUM zu »*eccistum, eccillum*, ‘der hier, der da, der dort’« hin (Hofmann <sup>3</sup>1951: §42 spricht von »Univerbierungen«).

des Satzes, wodurch eine Klassifizierung teils kaum möglich ist. Seine Beispiele umfassen insofern sowohl Verwendungen, in denen der »übrige Satz seine normale Form behält« (3a), als auch solche, bei denen »der folgende Satz durch ein vorausgehendes *eccum* in seinem Gefüge gestört [wird]« (ebd.), insofern das Subjekt des Satzes im Akkusativ statt im Nominativ vorgefunden wird (3b, c):

- (3) a. *eccas ipsae huc egrediuntur*  
 »seht sie da, sie kommen persönlich hierher heraus«  
 (Plautus, *Rudens* 663, Wackernagel <sup>2</sup>1928: 53)
- b. *eccum Palaestronem stat cum milite*  
 »sieh, Palaestrio steht da mit dem Soldaten«  
 (Plautus, *Miles Gloriosus* 1290, ebd.)
- c. *eccum Amphitruonem advenit* (Plautus, *Amphitruo* 1005, ebd.)

Man könne hier, so konstatiert Wackernagel (<sup>2</sup>1928: 53; vgl. auch Hofmann/Szantyr 1965: §49), »nichts anderes als die Erscheinung der Assimilation erkennen«. Daraus ergibt sich, dass Zeigeaktelemente – wie sämtliche deiktische Partikeln – je nach Verwendungskontext eine Affinität zur Integration in grammatische Strukturen, mit anderen Worten zu einer (Um-)Konstruktionalisierung aufweisen. Der Übergang von einer zur anderen grammatischen Kategorie erscheint dabei zunächst unscharf und nicht jede mögliche Entwicklung setzt sich langfristig durch, wie man hinsichtlich mancher Vorkommen im Altlateinischen feststellen kann. Die Tendenz zur Herausbildung von Demonstrativpronomina mit entsprechender Syntax scheint allerdings besonders ausgeprägt zu sein, wie das altlateinische Beispiel

- (4) *Attat, eccum Phidippum et patrem video.*  
 (Terenz, *Hecyra* 449, Hofmann <sup>3</sup>1951: §42)

zeigt. Die integrierte Verwendung von *ECCUM* im Altlatein deutet bereits an, wie dasselbe Element im Romanischen in Kombination etwa mit *ISTUM* und *ILLUM* zum Material neuer Demonstrativa werden konnte, obschon die altlateinischen Kombinationen *ECCISTUM* und *ECCILLUM* laut Wackernagel (<sup>2</sup>1928: 53) in der klassischen Sprache bereits wieder »ausgemerzt« waren: »Die Tendenz, mit den Demonstrativa zur Einheit zu verwachsen, verstärkt sich, um im Romanischen zum Abschluß zu kommen« (Hofmann <sup>3</sup>1951: §42).

Ähnliche Entwicklungen sind im Semitischen zu beobachten. Das arabische Element *hā* wird in den meisten Zeigeaktverwendungen mit der deiktischen Partikel *dā* zu *hādā* kombiniert, die ihrerseits jedoch schon

früh nominale Morphologie aufwies (z.B. *đī* als feminine Form; s. dazu Brockelmann 1908: §107 f–i).<sup>23</sup> Brockelmann (1913: §38 a) führt außerdem Fälle auf, in denen weitere deiktische Partikeln (5a) oder Personalpronomina (5b) zwischen *hādā* treten konnten, wie in

- (5) a. *hā'inna đī'idratun*  
 '[siehe da] das ist eine Entschuldigung'
- b. *hā'anā dā*  
 '[siehe] da bin ich'

Im Hebräischen findet sich *hinnē* ebenfalls mit Nominalflexion beziehungsweise als Personalpronomen, so in *hinnēnū/hinnennī* ('hier bin ich'), *hinnəḵā* ('da bist du<sub>M</sub>'), *hinnāḵ* ('da bist du<sub>F</sub>'), *hinnō* ('da ist er'), *hinnām* ('da sind sie<sub>M</sub>') (vgl. Lambdin 2003: §135; s. auch Johannessohn 1939: 151).<sup>24</sup> In der komplexen biblischen Syntax ist dabei nicht immer eindeutig zu bestimmen, ob es sich ›noch‹ um Verwendungen als Zeigeaktelement, oder ›schon‹ um Demonstrativpronomina handelt.

Im Zusammenhang der vorliegenden Studie ist dabei entscheidend, dass sich ECCE und, in der Volkssprache, auch ECCUM (›im Sinne von *ecce*«, Wackernagel <sup>2</sup>1928: 53; hieraus später it. *ecco*) sowie *hā* als Zeigeaktelemente (Z), also als Kern des Konstruktionsmusters <Z NP>, erhalten haben. In dieser ›stark deiktischen‹ Verwendung wird die syntaktische Autonomie der Zeigeaktelemente bewahrt, denn sie konstituiert einen eigenen Satztypen mit primär aufmerksamkeitslenkender Funktion. Wenngleich Zeigeaktkonstruktionen in der älteren Forschung nicht als eigener Untersuchungsgegenstand vorkommen, finden sich dort dennoch zahlreiche Beschreibungen, aus denen sich der eigene ontologische Status dieser Ausdrucks-kategorie ›herauslesen‹ lässt. So werden ECCE-Konstruktionen schon von Wegener (1885: 8) als genuine Aufforderungsakte interpretiert. Er verweist mit Blick auf die romanischen Sprachen auf das Lateinische, wo »die Demonstration ursprünglich ein imperativer Satz war, der in der mechanisierten Rede zum Satzteil wurde« und ECCE »eigentlich ein selbstständiger Satz für sich = *sieh nur mal*« war. Die Idee, dass Zeigeaktelemente nichts anderes als die lautlichen Korrelate von Gesten sind – man erinnere sich an die unter 2.1 zitierte Auffassung Augustinus' (S. 29) –, gehört gewissermaßen zum konzeptionellen

<sup>23</sup> Im Ägyptisch-Arabischen ist *hā* überdies Verbindungen mit Personalpronomen der 3. Person eingegangen, die zu den proximalen Demonstrativpronomina '*ahō*, '*ahī*, '*ahom* führten (Brockelmann 1908: §107 b).

<sup>24</sup> Brockelmann (1913: §10 d) spricht hier von »Nominalflexion«. Das Zeigeaktelement *hinnē* wird »mit den Suffixen der 1. Sg. und Pl. und der 2. und 3. Pers. Sg. in der Gestalt des Objekts« verbunden.

Kernbestand der junggrammatischen Sprachhistoriker und Sprachursprungsforscher. So heißt es bei Brugmann (1904: 5) zu deiktischen Ausdrücken:

Sie sind nicht nur, wie jeder beliebige Bestandteil der Rede, im Allgemeinen eine Aufforderung an den Angeredeten, der betreffenden Vorstellung seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, sondern sie sind zugleich lautliche Fingerzeige, hörbare Winke, sie enthalten (wie es Wegener Grundfragen des Sprachlebens S. 100 ausdrückt) immer ein *sieh hin!* oder *hier gibt es etwas zu sehen*.

In expliziter Anknüpfung an Wegener und Brugmann spricht in diesem Sinn wenig später auch Lommatzsch ([1922] 1954: 4) in seiner Untersuchung deiktischer Elemente im Altfranzösischen von »jenen einfachsten Arten der Verbindung von Reden und Zeigen«, mit denen

der Sprechende die Aufmerksamkeit seines Hörers auf eine in seinem Gesichtskreis näher oder ferner befindliche, bestimmte Person oder Sache zu lenken versucht. Er bedient sich hierzu der Sprachformen, die vorzüglich deiktischer Natur sind, der Demonstrativpronomina, dieser Pronomina, die ihrem ursprünglichsten Wesen nach als sprachliche Begleiterscheinungen, als lautliche Korrelate der auf das Objekt hinweisenden Gebärden (Bewegungen der Hand, der Finger, des Armes, des Kopfes, der Augen) sich uns darstellen.

Zeigeaktelemente gehören in diesem Zusammenhang zweifellos zu den ursprünglich bloß »sprachliche(n) Begleiterscheinungen [...] der auf das Objekt hinweisenden Gebärden«, aus deren konventionalisierter Verwendung sich schließlich die syntaktische Eigenschaft, das Muster <Z NP>, in dem Aufmerksamkeitslenkung (Z) und Referenzakt (NP) kombiniert werden, ergeben musste.

Auf die Anbindung an den situativen Kontext sowie an sprachbegleitende Äußerungsformen, welche die ›Zeigwörter‹ bekanntlich von den ›Nennwörtern‹ trennt, geht auch Hofmann (<sup>3</sup>1951: §8) ein. Er nennt ECCE zusammen mit ÊN sowie dem Imperativ EM (dazu unten mehr) unter den als »Hinweisungs- und Beteuerungsrufe[n]« funktionierenden Interjektionen. Diese seien

im Gegensatz zu den Begriffswörtern in der Fixierung ihrer Bedeutung abhängig von dem ganzen Zusammenhang, der Situation, der Betonung, Gebärden und Mienenspiel, sodaß sie je nach ihrer Ausgangsbasis eine größere oder geringere Schwankungsbreite im Ausdruck der verschiedensten Empfindungen gewinnen.<sup>25</sup>

In anderem Zusammenhang betrachtet Hofmann (<sup>3</sup>1951: §41) zudem deren aufmerksamkeitslenkende Funktion. Er sieht ECCE als Glied einer

---

<sup>25</sup> Entsprechende mirative Lesarten im Sinne solcher »Empfindungen« wurden bereits unter 3.6 behandelt.

»Reihe pronominaler Ausrufwörter«, die »kraft ihrer hinweisenden Bedeutung in enger Beziehung zu imperativer Funktion« stehen.

Im semitischen Kontext betrachtet auch Brockelmann (1913: §10d α) die bei ihm *hinweisende Interjektionen* genannten Zeigeaktelemente als »Spezialfälle« eines »imperativischen Ausrufs, der nur aus dem Objekt besteht, auf das Aufmerksamkeit gelenkt werden soll«. Für ihn kennzeichnen die beobachtbaren verbalen Eigenschaften (z.B. die Enklise von Pronomen, die Rektion eines Objektes) den Übertritt »in die nächstverwandte Kategorie des Imperativs« (1908: §255). Konkret stellt auch er in Bezug auf das Hebräische fest, dass »*hinnē* mit folgendem Nomen einen ganzen Satz vertreten lassen [kann], wie *hinnē 'iškā* 'siehe da ist deine Frau'« (ebd.: §10d β).<sup>26</sup> Ähnlich sieht es Johannessohn (1937: 179) in seiner Studie der biblischen »Wahrnehmungssätze« und ihrer Übersetzung im Griechischen. Er spricht von einer »dem Hebr. eigentümliche[n] Konstruktion, die sich des Ausdrucks והנה bedient«<sup>27</sup>.

Keine der genannten Studien kommt freilich zu einer zufriedenstellenden Kategorisierung von Zeigeaktelementen oder auch der Konstruktionen, deren Kopf sie konstituieren.<sup>28</sup> Mit der Problematik der Klassifizierung sahen sich auch schon die antiken Grammatiker konfrontiert: Priscian bezeichnete die Formen als »pronomina sint composita an adverbia«, Cledonius gab an »anomala sunt, non declinantur«; Servius wählte die Bezeichnung »particula« und gab als Funktionen »prope rem gestam ante oculos lectoris inducit« und »pro admiratione et demonstratione« an (s. TLL, s.v. *ecce*). Dionisotti (2007: 82) konstatiert dazu:

For the ancient grammarians and commentators, *ecce* is current as a deictic adverb or particle focusing attention, in this sense much used by them as teachers and needing no gloss; on the contrary, it regularly glosses the now obsolete *em* and more rhetorically pointed *en*.

Jüngere Kategorienzuordnungen verfahren kaum anders. Der TLL (s.v.) definiert paraphrasierend »particula demonstrativa animi attentionem di-

<sup>26</sup> Hier finden sich auch weitere Belege dafür, dass der Ursprung von Zeigeaktkonstruktionen bereits in einer grammatischen Vor- oder Frühphase zu suchen ist: Brockelmann spekuliert darüber, ob das arabische Zeigeaktelement *bā* möglicherweise den Ursprung der Akkusativendung bilden könnte, da dieses »ursprünglich die Richtung auf eine Person oder Sache hin bezeichnete« (1908: §245a), was bedeutet, dass die ursprüngliche Bedeutung des Kasus ebenfalls »die der Richtung auf ein Ziel gewesen sein [muß], das eben durch jene demonstrative Interjektion gewiesen wurde« (1913: §197).

<sup>27</sup> Er merkt an, dass den anderen semitischen Sprachen »eine entsprechende Konstruktion fremd zu sein [scheint]« (Johannessohn 1937: 179, Anm. 1), was jedoch – wie hier gezeigt – nicht korrekt ist.

<sup>28</sup> Für eine ausführliche Auseinandersetzung mit dem metasprachlichen Problem der Kategorisierung s. Tacke (im Druck a).

rigit ad apparent iam aut praesent iam sive hominis sive rei«, das OLD (s.v.) analog dazu mit »calling the attention to something visible or perceptible«. Das LEW (s.v.) gibt seine Bedeutung mit »da!, sieh da!«, das EDL (s.v.) mit der für das Englische typischen Wiedergabe »look!« an; das OLD führt neben »look!« auch »See!« und »Behold!« auf. Wird überhaupt eine Angabe gemacht, so wird meist die Kategorie *Interjektion* angeführt oder wiederum das Etikett »Partikel« gewählt (Leumann 1977: §372). So auch Lommatzsch ([1922] 1954: 22), der allerdings der Syntax durch die Bezeichnung »selbstständige deiktische Partikel« Rechnung trägt. Wackernagel (<sup>2</sup>1928: 53) umgeht das Problem, indem er es als »beliebte Form zeigenden Ausdrucks« bezeichnet. Wehr (1984: 135) spricht das Problem der Klassifizierung explizit an und bezeichnet ECCE »und seine (morphologisch identischen, ähnlichen und verschiedenen) Vertreter« als »reine Funktionselemente der Aufmerksamkeitslenkung« oder auch als »Interjektion mit verbalen Zügen«. Die im Französischen übliche Bezeichnung als *présentatif* oder »interjection préésentative« wählt Julia (2013, 2016). Sie ist auch in der englischsprachigen Literatur etabliert, wenn es um die Kategorisierung von ECCE, *ecco*, *voici* etc. geht. Der einzige m.W. systematische Versuch, Zeigeaktelemente im System der Demonstrativa zu verorten, stammt von Fillmore, der sie aufgrund der ja schon von Wegener betonten Tatsache, dass diese einen eigenständigen Satz bilden können, als »Sentential Demonstratives« (1982a: 47) bezeichnet:<sup>29</sup>

A Sentential Demonstrative, which we can represent as

D/Se[\_\_(NP)]

is a demonstrative that can stand alone as a sentence, having what can be called a Presentative function. These are sentences whose meanings are something like 'Behold!' or maybe 'Look at this!'. Latin *ecce*, French *voilà*, Serbo-Croatian *evo*, are examples of Sentential Demonstratives. Often a noun or pronoun indicating the object being presented occurs in construction with a Sentential Demonstrative, as in French *Le voilà*, Serbo-Croatian *Evo ga*, both meaning 'Here he is'.

Der Ansatz Fillmores ist natürlich der Tesnière'schen Idee der *mots-phrases* nicht unähnlich, denn als *mots-phrases* werden bekanntlich Ausdrücke bezeichnet, die syntaktisch die gleiche Rolle wie Sätze spielen. Entsprechend zählt Tesnière (1959: 94–99) das französische *voici/voilà* ebenfalls zu dieser syntaktisch definierten Gruppe von Ausdrücken, wobei er es als *mot-phrase incomplet* bezeichnet, da es stets einer – implizit gegebenen

<sup>29</sup> Als satzwertige Ausdrücke bilden sprachliche Zeigeaktkonstruktionen wiederum das Pendant des gestischen Zeigeaktes, der, wie Tomasello (2008: 86f.) feststellt, einen »complete communicative act« konstituiert.

oder explizit versprachlichten – Ergänzung bedarf (vgl. auch Genau 1975: 83). Dieser beiden Ansätze zum Trotz besteht jedoch weder allgemein sprachwissenschaftlich noch in den Einzelphilologien Einigkeit über die Kategorienzuordnung und über die Frage der adäquaten Bezeichnung. Vor diesem Hintergrund kommt Cuzzolin (1998: 261) zu dem Schluss, dass jede der Zuordnungen angesichts der verschiedenen Verwendungsweisen zu kurz greift: »S'il y a une erreur méthodologique, c'est peut-être celle de chercher à enfermer *ecce* dans une seule définition et de croire donc qu'un mot ne peut avoir plus qu'une seule fonction.« Cuzzolin ist zweifellos zuzustimmen, wobei diese Auffassung freilich nicht von der Notwendigkeit ablenken sollte, die spezifischen Eigenschaften von Zeigeaktelementen möglichst präzise zu beschreiben und den einzelnen Verwendungsweisen ausgehend von ihrer prototypischen deiktischen Bedeutung Rechnung zu tragen.

Wichtig ist vor diesem Hintergrund, sich angesichts der üblichen, meist an der prototypischen Verwendung orientierten Bedeutungsangaben nicht von den traditionellen Paraphrasierungen im Deutschen und Englischen täuschen zu lassen. *Siehelsehet* repräsentiert mindestens seit Luthers Bibelübersetzung die traditionelle deutschsprachige Wiedergabe der Zeigeaktelemente antiker Sprachen. Dionisotti (2007: 83) konstatiert dies auch für das Englische:

I think the traditional translation as 'See!' *etc.* has become entrenched through a combination of factors: the verbal ambiguity of ἰδοῦ, its assumed equivalence to *ecce*, largely due to biblical influence, especially in Protestant countries, and, in English-speaking countries, the lack of any obvious English equivalent to Italian *ecco*, French *voici* and *voilà*, or even German *da*.

Aus der bis heute üblichen Angabe des »primary sense as an imperative 'See, look!'« (ebd.) leitet sich auch die Tradition ab, entsprechend zu übersetzen. Es handelt sich aber gerade nicht um Imperative lexikalischer Verbformen, die konkret visuelles Sehen ('sieh!') denotieren, denn die Zeigeaktelemente gehen ja, wie dargestellt, auf deiktische Partikeln mit der Funktion der Aufmerksamkeitslenkung zurück. Sie beinhalten folglich keine lexikalische Bedeutung und sind wahrscheinlich älter als funktionsähnliche Imperative. Darauf wird besonders deutlich in Johannesohns Analyse des »Wahrnehmungssatz[es]« in der hebräischen und griechischen Bibel hingewiesen (Johannesohn 1937). Am Beispiel von der in Richter 9,43 enthaltenen Äußerung



aber unmittelbar nur das Zeigen auf situativ gegebene Entitäten und Sachverhalte versprachlicht, hebt auch Dionisotti (2007: 83) hervor:

In the first place, it is striking that even when the grammarians define *ecce* as demonstrative, they nowhere specify *seeing* as a particular implication. Was it too obvious? I doubt it. Both general usage of the word, from Plautus to Ammianus, and the grammarians' comments suggest that, insofar as it has a definable meaning, it is that of expressing immediacy and engagement, in relation to happenings, people or thoughts, whether visible or not. Even with pronouns, as with the apparently ever-fascinating enclitic *eccum etc.*, the core sense is immediate presence, 'here he is', not 'behold/see him'; closer, in short, to modern Italian *ecco* than to any visual imperative.

Was ich im Rahmen dieser Studie als *Zeigeaktelement* bezeichne, weil es als konventionalisierter Ausdruck die gestische Aufmerksamkeitslenkung auf eine Entität im situativen Umfeld der Kommunikationspartner in ikonischer Weise abbildet, sollte – wie ich zu zeigen versuche – als Kategorie *sui generis* aufgefasst werden. Denn während die Bezeichnung als Partikel eine Kategorisierung vermeidet, führen behelfsmäßige, aber unsachgemäße Bezeichnungen wie *Demonstrativum* (im Sinne von Demonstrativbegleiter oder -pronomina) oder *Interjektion* sowie rein funktionelle Zuordnungen wie *Präsentativ* zu dem Problem, ihrer semantischen und syntaktischen Spezifik nicht ausreichend gerecht zu werden und sie nicht als eigenständigen Gegenstand erfassen zu können. So erklärt sich die sporadische, eher unsystematische Erwähnung von Zeigeaktelementen und ihren besonderen Eigenschaften in den Grammatiken, beginnend in den hier zitierten großen Werken der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft. Da Zeigeaktkonstruktionen keine etablierte Kategorie darstellten (was zum Teil bis heute gilt), ist hier auch keine terminologische Einheitlichkeit zu erwarten. Dabei ist einzuräumen, dass, wie die oben aufgeführte Forschungsliteratur belegt, die Spezifik der Zeigeaktelemente überall dort, wo ihre syntaktischen Eigenschaften einmal im Fokus stehen, durchaus erkannt wurde.

#### 4.2.2.2. Nicht-genuine Zeigeaktelemente

Neben ECCE, das im Lateinischen als genuines Zeigeaktelement existierte, sind noch zwei weitere Elemente zu nennen, welche ebenso wie Zeigeaktelemente funktionierten, deren Ursprung jedoch in anderen Wortarten lag: EN und EM. Beide Formen hatten keine unmittelbaren Fortsetzer im Romanischen, doch ist die Betrachtung ihrer Entstehung im Lateinischen erkenntnisfördernd mit Blick auf die spätere Bildung und Weiterentwicklung romanischer Zeigeaktelemente.

ĒN hat den Status einer »Interjection which calls the attention« (EDL, s.v.), die in verschiedenen Kontexten, u.a. in »lebhaft[e]n Fragen« (LEW, s.v.) wie *ēn-unquam* und seit Vergil auch alleinstandend oder ergänzend zu Imperativen, vorkam. Ferner konnte das Element deiktisch verwendet werden und dieselbe Bedeutung wie ECCE aufweisen (LEW; DELL, s.v.). Wie bei diesem wurde das Objekt zunächst im Akkusativ, später im Nominativ konstruiert, was darauf hinweist, dass von der Konstruktion auszugehen ist, welche sich wandelt, nicht von dem jeweils als Zeigeaktelement fungierendem Ausdruck.

Die Etymologie von ĒN ist wiederum strittig, wobei die These, dass die verschiedenen Verwendungen sich letztlich aus der deiktischen entwickelt haben, von den meisten Autoren präferiert wird. Walde/Hofmann konstatieren in diesem Sinne, dass »daß *ēn* in *ēn-unquam* ebenso wie gr. ἦν ein pronominaler Stamm ist«, weshalb »nicht zu bezweifeln« sei, dass die späteren Redebedeutungen – auch durch den seit Vergil geltenden Einfluss der lautlich identischen griechischen Interjektion – »daraus entwickelt sind« (LEW, s.v.). Mit »pronominaler Stamm« ist terminologisch freilich der Rückverweis auf deiktische Partikeln gemeint. Auch Hofmann (<sup>3</sup>1951: §43) zufolge liegt ein »pronominaler Deutestamm \**en* 'da!' vor«, den auch der EDL (s.v.) in seinem Resümee zumindest für möglich hält, obwohl er im Altlateinischen nicht alleinstandend dokumentiert ist. Unstrittig ist nur, dass lat. ĒN ab Vergil von gr. ἦν beeinflusst wurde und ihm daher »in der Breite seiner Verwendung in der Kaiserzeit durchaus [entspricht]« (Hofmann <sup>3</sup>1951: §43). Die griechische Interjektion ἦν kam häufig in Verbindung mit anderen aufmerksamkeitslenkenden Ausdrücken, z.B. mit ἰδοῦ, vor, was sich auch während der Kaiserzeit in Verknüpfungen wie ĒN ECCE (DELL, s.v.) widerspiegelt. Dabei wurde die griechische Interjektion nur selten alleinstandend verwendet, wie Nordgren (2015: 171–173) zeigt, der als Bedeutungsparaphrase »I want you to notice this« ganz im Sinne der interjektionalen Verwendung von engl. *there* vorschlägt, die der OED (s.v. *there* 7) als »to point [...] to some fact, condition, or consummation, presented to the sight or mind« umschreibt. Im Lateinischen fügt sich die Verwendung von ĒN hingegen ganz in das Raster der Zeigeaktkonstruktion <Z NP>, was sich auch in mit ECCE analogen Verwendungen mit dem ethischen Dativ TIBI manifestiert (vgl. Hofmann/Szantyr 1965: §67):

- (8) *En tibi domus.*  
 'Voici pour toi la maison.' (Catull, *Carmina* 61, Julia 2013: 7)

Im Lateinischen sind deiktische Bedeutung und syntaktisches Verhalten also identisch mit ECCE und dem unten zu diskutierenden EM. Von die-

sen beiden Elementen unterschied sich ĒN vor allem in der jeweiligen Verwendungsfrequenz in der Diachronie des Lateinischen und in der diaphasischen Markierung. Das Fehlen der eigenständigen deiktischen Verwendung im Altlatein führt Hofmann (<sup>3</sup>1951: §43) entsprechend darauf zurück, »daß die hinweisende Funktion völlig durch *ecce* einer-, *em* andererseits gedeckt wurde«; in seiner späteren Verwendung habe es das Profil von EM übernommen, blieb jedoch »in erster Linie ein Wort der Gebildeten Sprache«.

Wenn ĒN auch ursprünglich kein genuines Zeigeaktelement darstellte, sondern im Griechischen noch eher die Charakteristika eines einfachen *attention-getter* (Sprecher lenkt Aufmerksamkeit auf sich) aufwies, so lässt es sich gleichwohl als ein affines Element bezeichnen, was erklärt, warum das Element auch mit Zeigeaktfunktion verwendet werden konnte.<sup>31</sup>

Das dritte lateinische Zeigeaktelement, EM, hat dagegen einen verbalen Ursprung. Hier spricht man auch von ›Transkategorisierung, d.h. dem Wechsel eines Ausdrucks von einer syntaktischen Kategorie in eine andere (vgl. Viti 2015: 112–116). Die »kategoriale Reanalyse« (ebd.: 115) von EM beinhaltet dabei den Wechsel von einer Verb- zu einer flexionslosen Form, denn es repräsentiert ursprünglich den »apokopierte[n] und darum im Altlatein niemals verschliffene[n] Imperativ *eme* von *emo* in der ursprünglichen Bedeutung ‚nimm!‘«. <sup>32</sup> Walde/Hofmann geben die Bedeutung des Zeigeaktelementes, das zunächst noch Spuren der lexikalischen Bedeutung aufweist, entsprechend mit »da! nimm! sieh da! u. dgl.« (LEW, s.v.) an, die »sich früh in der Bed. *ecce*, *eccum* annäherte [...] und daher in der Volkssprache der Kaiserzeit [...] teils von *ecce*, teils von *ēn* verdrängt wurde« (vgl. auch DELL, s.v., sowie Hofmann <sup>3</sup>1951: §44). Wie auch ECCE und ĒN, wurde EM häufig mit dem ethischen Dativ TIBI in der »häufige[n] Formel *em tibi* mit Objekt der Person oder Sache« (Hofmann <sup>3</sup>1951: §44), so etwa in

(9) *Em tibi hominem!*

(Plautus, *Asinaria* 88o, ebd.)

verwendet. Die Integration des Imperativs in das Konstruktionsmuster <Z NP> wird von Hofmann/Szantyr (1965: 187) als »Interjektionalisierung gewisser Imperative in der Umgangssprache« beschrieben: »Ganz Interjektion geworden ist *em* ‚siehe da‘ aus *eme* ‚nimm‘.«

Der kognitive Zusammenhang von NEHMEN und allgemeinerem WAHRNEHMEN beziehungsweise dem Bereich der Aufmerksamkeitslen-

<sup>31</sup> Ein ähnlicher Fall liegt auch im Altkatalanischen vor, wo sich der einstige *attention-getter* HEÜS zu einem Zeigeaktelement entwickelt hat (s.u., 4.3.1.3).

<sup>32</sup> Zur umgekehrten Transkategorisierung von flexionslosen Formen zu Verbformen vgl. auch unten, 5.3.2.

kung ist naheliegend. Der DELL (s.v. *em*) gibt dessen Bedeutung mit fr. *tiens* wieder, welches ‘nimm’ sowohl im konkret wörtlichen als auch im mentalen Sinn bedeuten kann, ähnlich wie die Interjektion *tiens* im Gegenwartsfranzösischen.<sup>33</sup> Vergleichbare Verwendungen lassen sich in spanischen Zeigeaktkonstruktionen des Typs 3, konkret <*aquí tienes/tenéis/tienen* NP> beobachten, das funktionell nicht ausschließlich auf Kontexte physischen Haltens beziehungsweise Habens beschränkt ist (vgl. 5.5.3).

Gleiches gilt zudem auch für den Zusammenhang zwischen Wahrnehmung, Aufmerksamkeitslenkung und SEHEN. So war lat. VIDE ‘sieh mal an’ laut Hofmann (<sup>3</sup>1951: §45) in bestimmten Verwendungsweisen so »erstarrt«, dass es »fast = ‘ecce’« bedeutet habe, was er mit

- (10) *ac vide mollitiem animi: non tenui lacrimas*  
 ‘da sieh meinen weichen Charakter an [...]’ (Cicero, *Atticus* 2,21,3)

illustriert. Davon zeugen darüber hinaus freilich auch die zahlreichen Verknüpfungen der späteren romanischen Zeigeaktelemente mit dem Imperativ VIDE (s.u., 4.3.1).

Sowohl im Fall von EN als auch von EM wird die konstruktionselle Eingliederung in das Muster <Z NP> folglich durch die semantische und pragmatische Nähe begünstigt. In beiden Fällen vollzieht sich dabei eine Transkategorisierung – oder auch »Interjektionalisierung« im Vokabular der einschlägigen Literatur –, d.h. die jeweiligen Quellausdrücke nehmen in der Zielkonstruktion die semantischen und formalen Eigenschaften von (genuinen) Zeigeaktelementen an, während ihre ursprüngliche Semantik zurücktritt.

#### 4.2.3. Fazit: Emergenzwege und Prinzipien der Konstruktionalisierung

Die in diesem Abschnitt skizzierten Entwicklungslinien deiktischer Elemente im Indoeuropäischen und Semitischen stützen die hier – anknüpfend an Brockelmann (1908: §255 a), Brugmann (1911: 311) und zuletzt Diessel (1999, 2006) – vertretene These, dass Demonstrativa zu den ursprünglichsten Elementen der Sprache zählen.<sup>34</sup> Die demonstrativen Par-

<sup>33</sup> Zur Herausbildung der nicht-wörtlichen Bedeutungen von *tiens* s. schon Engländer (1889: 33) und heute erneut, allerdings ohne Kenntnis der älteren Forschungsliteratur, Oppermann-Marsaux (2008a).

<sup>34</sup> Das Ergebnis der Studien von Diessel (1999, 2006) stellt vor dem Hintergrund der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts eine Systematisierung und sprachtypologische Erweiterung des Bekannten vor dem Hintergrund des

tikeln, die am Ursprung stehen, lassen sich nicht weiter als bis zu den meist einsilbigen Elementen und deren Kombinationen reduzieren, die erst im Rahmen ihrer kommunikativen Verwendung eine konventionalisierte einzelsprachliche Bedeutung und gegebenenfalls ausdifferenzierte morphosyntaktische Eigenschaften erhielten. Erst in einem Stadium, in dem eine entsprechende formale und funktionelle Ausdifferenzierung vollzogen ist, lassen sich die Resultate schließlich konkreten grammatischen Klassen (›Zeigeaktelemente‹, Demonstrativ- und Personalpronomina, Lokaladverbien) zuordnen, deren weitere Entwicklung oft wiederum eine zyklische Neuschaffung, Kombination und Ergänzung – dann gelegentlich auch durch lexikalische Elemente – umfasst.<sup>35</sup> Aus eben diesem Grund lassen sich die Ursprungrselemente noch keiner traditionellen, d.h. morphologisch und syntaktisch definierten Wortartenkategorie zuordnen. Im Raster der von Tomasello skizzierten grammatischen Dimension kooperativer Kommunikation handelt es sich in dieser ersten Entwicklungsstufe von Demonstrativa gewissermaßen um eine reine *Grammatik der Aufforderung*, die, wie unter 2.2.1 dargelegt, lediglich eine simple Syntax ohne weitere morphologische Markierungen aufweist, da gilt, dass »requesting prototypically involves only you and me in the here and now and the action I want you to perform« (2008: 244f.). Ohne weitere formale Markierung obliegen spezifischere Differenzierungen der Bedeutung also noch ganz dem Kontext. Erst aus dieser bezogen auf die Einzelsprache noch »vorgrammatischen« Syntax entwickelt sich eine mit dem lautlichen Ausdruck assoziierte konventionalisierte Bedeutung, welche die Zeigesituation (ICH/DU, HIER (BEI MIR)/DORT (BEI DIR)/DORT, ENTITÄT/SACHVERHALT) beinhaltet und die gleichzeitig die Entwicklung entsprechender morphologischer Markierungen (Numerus, Genus) zur Folge haben kann. Schon Brugmann (1904: 8) hält dies, wenngleich natürlich nicht mehr belegbar, für den »[p]sychologisch« wahrscheinlichen Emergenzweg:

---

Konzeptes der *joint attention* dar. Sein Plädoyer dafür, Demonstrativa als eine eigene Ausdrucks-kategorie aufzufassen und die Grammatikalisierungstheorie entsprechend zu modifizieren (vgl. Anm. 36), stützt sich explizit auf die Erkenntnisse der Junggrammatiker sowie Bühler, wenngleich er nur deren Leistungen in der Erforschung des Indoeuropäischen berücksichtigt (vgl. vor allem Diessel 2008: 40).

<sup>35</sup> Bekanntlich stellen Demonstrativa wiederum die Quelle für die Herausbildung von Artikeln dar, was den Übergang von deiktischer Semantik zu schematischeren Textfunktionen umfasst. Auch dies gilt gleichermaßen für die Entwicklung im Indoeuropäischen und im Semitischen: »Einen bestimmten Artikel besaß das Ursemit[ische] noch nicht. Wie in den einzelnen [indogermanischen] Sprachen, so sind auch in den semit[ischen] verschiedene demonstrative Elemente nach und nach zu Zeichen der Determination herabgesunken« (Brockelmann 1908: §246 A).

Psychologisch ist allerdings wahrscheinlich, dass sich das Bedeutungselement des Zeigens mit den Lautungen, die wir Demonstrativpronomina nennen, von Beginn an nur infolge davon fest assoziiert hatte, dass diese Lautungen Begleiter von pantomimischen oder mimischen Deutebewegungen gewesen sind. Und leicht verständlich ist, dass diese Wörter sich allmählich von der begleitenden Geberde emanzipieren konnten.

Vor dem Hintergrund, dass das Konzept der Grammatikalisierung die Entwicklung von grammatischen Elementen aus lexikalischen Einheiten mit konkreter(er) Bedeutung meint, handelt es sich hier, wie oben dargestellt, also nicht um einen Grammatikalisierungsprozess im engeren Sinn.<sup>36</sup> Stattdessen lässt sich die Herausbildung von Demonstrativausdrücken mit je eigenen syntaktischen Funktionen daher sinnvoller als Konstruktionalisierung beschreiben, womit die Emergenz und Konventionalisierung von Form-Bedeutungs-Paaren aus dem Verwendungszusammenhang von Zeigesituationen gemeint ist. Wie das folgende Schema veranschaulicht, ergeben sich aus den verschiedenen Verwendungsweisen schließlich auch verschiedene Arten von Demonstrativa. Während die Kategorisierung von (deiktischen) Interjektionen (3a), Demonstrativadverbien (3c) und Demonstrativpronomina (3d) keine Schwierigkeiten bereitet, resultiert das Problem der Zuordnung von Zeigeelementen (3b) – sofern man sie trotz ihrer syntaktischen Eigenschaften nicht mit Interjektionen gleichsetzen will – daraus, dass sie im Gesamtzusammenhang des Sprachsystems isoliert bleiben, d.h. einen eigenen, formal nur mit Imperativkonstruktionen vergleichbaren, Satztypen bilden, dem in der Grammatikographie bislang nicht ausreichend Rechnung getragen wurde:

---

<sup>36</sup> Eine Darstellung der Problematik, dass die definitonische Festlegung auf die Entwicklung von grammatischen aus lexikalischen Elementen zu eng ist, findet sich in Diessel (2008: 37–40), der dafür plädiert, »that we abandon the hypothesis that all function morphemes are eventually derived from a lexical source and take demonstratives for what they are: a unique class of linguistic expressions providing another frequent source for the development of grammatical markers« (ebd.: 40).

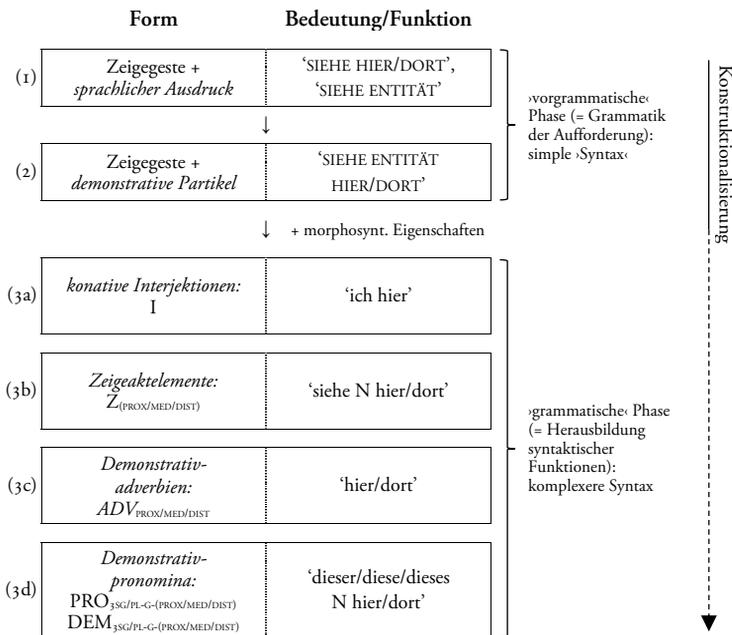


Abb. 36: Die Konstruktionalisierung (Emergenz) demonstrativer Ausdrücke<sup>37</sup>

Die Konstruktionalisierung beziehungsweise der »Emergenzpfad« von demonstrativen Ausdrücken wurde bis hierhin ausgehend von indoeuropäischen und semitischen Demonstrativpartikeln beschrieben. Dabei ist deutlich geworden, dass die Genese der späteren Demonstrativpronomina und Lokaladverbien meist eine Kombination von mindestens zwei Partikeln der »vorgrammatischen« Phase beinhaltet. Der gelegentliche Verweis auf die spätere Entwicklung romanischer Demonstrativa hat dabei bereits angedeutet, dass es sich hier um ein äußerst dynamisches Feld sprachlicher Ausdrücke handelt: Die hochfrequente Verwendung der Ausdrücke bedingt dabei einerseits ihre stetige phonetische und pragmatische Schwächung; andererseits hat die Notwendigkeit, Zeigeakte expressiv zu gestalten, wiederum zur Folge, dass die Ausdrücke ständig durch Elemente ähnlicher Semantik ergänzt und neugeschaffen werden (vgl. Diessel 2006: 474f.) und somit immer wieder Gegenstand von Konstruktionalisierungen und konstruktionallem Wandel sind. Diese dia-

<sup>37</sup> 3SG/PL meint die Markierung von Person und Numerus. G kennzeichnet Genusmarkierungen. Die Kennzeichnung PROX/MED/DIST verweist auf die im Lateinischen und Romanischen (teilweise) dreigliedrige deiktische Näherelation, prototypisch entspricht PROX der Nähe zum Sprecher, MED der Nähe zum Hörer und DIST den Bereich, der weder beim Sprecher noch beim Hörer liegt. N steht für Nomen.

chron beobachtbaren, zyklisch stattfindenden Prozesse konstituieren Prinzipien des Sprachwandels und betreffen unmittelbar die Dialektik zwischen Form und Funktion der Konstruktionen. Sie gelten auch, wie nachstehend für die romanischen Sprachen gezeigt wird, für die Entwicklung und Diachronie von Zeigeaktelementen.

#### 4.3. *Die Ursprünge der romanischen Zeigeaktelemente*

Sämtliche romanischen Sprachen haben das syntaktische Konstruktionsmuster <Z NP> aus dem Lateinischen ererbt. Doch gehen erstaunlicherweise nur einige der romanischen Zeigeaktelemente (Z) unmittelbar auf das lateinische ECCE, -UM zurück. So wurde ECCE, -UM teilweise durch Kombinationen mit anderen Ausdrücken (HIC, VIDE) ergänzt, teilweise ganz durch andere Ausdrücke ersetzt. Weiterhin kam es in einzelnen Sprachen (Rumänisch, Spanisch, möglicherweise auch Galicisch-Portugiesisch) zur Entlehnung von Zeigeaktelementen aus anderen Sprachen. Insgesamt ist so ein recht heterogenes Feld von Ausdrücken entstanden, denen allerdings die Integration in das Konstruktionsmuster <Z NP> und damit die Zeigeaktfunktion gemeinsam ist.

Die folgende Darstellung der Herausbildung und Entwicklung der romanischen Zeigeaktelemente knüpft an die vorherigen Abschnitte an. Der Fokus liegt dabei freilich auf der Formseite, wobei die Dialektik zwischen Form und Funktion sowie die Faktoren der konkreten Verwendung der Zeigeaktkonstruktionen berücksichtigt wird.

Die formseitige Herausbildung der heutigen romanischen Zeigeaktelemente ist im Wesentlichen bis zum 15. Jahrhundert abgeschlossen. Der Fokus der nachstehenden Untersuchung wird daher auf den mittelalterlichen Formen liegen. Hierbei werden sowohl diejenigen Formen berücksichtigt, die die Grundlage der heutigen romanischen Zeigeaktelemente darstellen, als auch solche, deren Verwendung nicht über die Grenzen des Mittelalters hinausreichen. Der Schwerpunkt wird hierbei auf den ›großen‹ romanischen Sprachen liegen, daneben werden jedoch auch das literarisch bedeutsame Altprovenzalische sowie – soweit dokumentiert – Formen weiterer romanischer Idiome mitberücksichtigt. Die historisch-vergleichende Gesamtschau ermöglicht es, die Entwicklungs- und Wandelprinzipien von Zeigeaktelementen vollumfänglich nachzuvollziehen. In diesem Sinne werden zunächst die aus dem Lateinischen ererbten Formen (4.3.1), sodann die entlehnten Zeigeaktelemente betrachtet (4.3.2). Wie nicht anders zu erwarten, sind nicht alle Etymologien unstrittig, weshalb die Darstellung auch eine Diskussion der jeweiligen Hypothesen integriert. Zunächst werden jeweils nur die ursprüng-

lichen, d.h. die in den ältesten Texten dokumentierten Formen, diskutiert; die weitere Entwicklung der Formen, welche einerseits die Kombinatorik mit ethischen Dativpronomen sowie die Herausbildung von Pluralformen und andererseits die Verknüpfung, teilweise auch Verschmelzung, der Zeigeaktelemente mit Lokaladverbien umfasst, wird dagegen erst im Folgenden, dem diachronen Wandel der Zeigeaktkonstruktionen gewidmeten Kapitel behandelt.

#### 4.3.1. Erbwörter

Unter den lateinischen Elementen, aus denen im Romanischen Zeigeaktelemente entstanden, sind zunächst die Ausdrücke ECCE sowie ECCUM zu nennen (4.3.1.1). Darüber hinaus haben sich besonders viele Elemente aus Kombinationen dieser Ausdrücke mit konjugierten Formen von VIDĒRE oder haben sich gar unmittelbar aus Verbformen desselben entwickelt (4.3.1.2). Dies sind die Hauptquellen romanischer Zeigeaktelemente. Weitere Quellen für die Entstehung von Zeigeaktelementen stellen die Interjektion HEÛS sowie die Verben CAPTĀRE, MIRĀRI und HABĒRE dar (4.3.1.3).

##### 4.3.1.1. ECCE, -UM

Erstaunlicherweise weist ECCE nur einen unmittelbaren Nachfolger in den romanischen Sprachen auf. Das REW<sup>3</sup> (2822, *ěcce*) ebenso wie das (FEW III, 202<sup>b</sup> *ecce*) listen unter dem Etymon ECCE, dessen Bedeutung mit dem üblichen »siehe da« angegeben wird, übereinstimmend das altfranzösische Element *ez* (siehe schon Englaender 1889: 36; auch Lommatzsch [1922] 1954: 22; Brunot/Bruneau 1949: §390).<sup>38</sup> Das FEW erläutert dazu, ECCE sei »die eigentlich klt. form«, für die sich »[e]inzig das gallorom. nördlich der Loiregrenze« entschieden habe, was darauf zurückgeführt wird, dass »hier der einfluss des bäuerlichen elements bei der latinisierung geringer war als in den südlichen ländern«. Die gut dokumentierte altfranzösische Formvariation ist erwartbar breit; beispielhaft seien hier nur die häufiger vorkommenden (graphischen) Varianten *es*, *ez*, *as*, *ast* sowie, verknüpft mit dem ethischen Dativ, die Varianten *e vos* und *esvos* genannt (vgl. zur Formvariation Gdf, s.v. *es*; TL, s.v. *ez*, *veoir*

<sup>38</sup> Der REW<sup>3</sup> verweist außerdem auf »kat. *eis*, asp. *ex*«, was jedoch aus heutiger Sicht nicht korrekt ist. Merkwürdig ist außerdem die Angabe zum Katalanischen, denn *eis* entspricht der Form des portugiesischen Zeigeaktelementes (vgl. unten).

sowie *vos*).<sup>39</sup> Möglicherweise liegen die Gründe dafür, dass Fortsetzer von ECCE in keiner weiteren romanischen Sprache schriftlich überliefert sind, in der lautlichen ›Abnutzung‹ und der aus der mangelnden Materialität folgenden pragmatischen Ausdrucksschwäche. Um die aufmerksamkeitslenkende Funktion effektiv auszuüben, musste das Element ersetzt oder durch andere Elemente neu geschaffen werden. Die lautlich-materielle Reduktion lässt sich an afr. *ez* gut beobachten.<sup>40</sup>

Als deklinierte Variante von ECCE stellt ECCUM dagegen das Etymon zahlreicher (nicht nur) romanischer Zeigeaktelemente dar. Der einschlägigen Forschung zufolge galt es im Lateinischen als diaphasisch, teilweise auch diastratisch markiert. Im erklärenden Teil des FEW-Eintrags (III, 202<sup>b</sup> *ecce*) wird ECCUM dementsprechend als Form »vor allem ländlichen Ursprungs, vgl. osk. EKKUM«, bezeichnet, was mit den Angaben Wackernagels (21928: 53) übereinstimmt, demzufolge ECCUM sich »im Sinne von *ecce* in der Volkssprache gehalten [hat]«. In den romanischen Sprachen wird ECCUM, wie nicht nur der LEI (s.v. *eccum*) angibt, »regolarmente solo nell’italiano *ecco*« fortgesetzt.<sup>41</sup> Die graphische und dialektale Variation umfasst laut Angaben des LEI neben *ecco* auch *eco*, *eko*, *echo*, *eccho*, *eccu*, *ekku*, *ecu*.<sup>42</sup> Die mit VIDE verknüpfte Form *vecco* (dazu mehr unter 4.3.1.2) wird als »un prestito di area francese, probabilmente tramite la lirica occitana (cfr. occit. *vec*, metà sec. XIV, DaurelBeton, JudMat)« betrachtet. Das REW<sup>3</sup> (2824, *ëccum*) führt überdies amail. *eca*, log. *ekku* sowie das – wie afr. *ez* – auf eine Silbe reduzierte apr. *ec* (vgl. FEW III, 202<sup>b</sup> *ecce*) auf.<sup>43</sup>

Die letztgenannte altprovenzalische Form *ec* wird erstmals in Raynouards Wörterbuch genannt (Rn, s.v. *vezer* 17; auch Diez [1853] 51887, s.v. *ecco*; DOM, s.v. *vec*), wobei nicht zwischen ECCE und ECCUM unterschieden wird, wenn es heißt, »[p]rimitivement la langue romane employa l’ECCE des Latins en le syncopant«. Die Form kam im Altprovenzalischen

<sup>39</sup> In der Literatur wird als Lemma mal *es*, mal *ez* (mit der Aussprache [ɛts]) verwendet – ich verwende im Folgenden die letztere Variante, da sie die Aussprache am ehesten widerspiegelt.

<sup>40</sup> Die geringe lautliche Materialität der vor allem in der Epik und in Ritterromanen frequenten altfranzösischen Form mag auch ein Grund für die häufige Kombination mit ethischen Dativpronomen, vor allem *vos* (dazu ausführlich 5.3.1), darstellen.

<sup>41</sup> Rohlfs (1949: §911) knüpft an das FEW an, wenn er konstatiert, dass »in der vulgären Latinität Italiens *e c c u m* (< AD ECCUM), *decco* (< ET ECCUM), *gecco* (< con probabile inserimento di una *g*-estirpatrice di iato in contesto fono sintattico), *necco* (< IN ECCUM). Auf diese spezifischen Konstruktionalisierungen gehe ich nachstehend nicht weiter ein.

<sup>42</sup> Darüber hinaus sind Formen verzeichnet, die aus Kombinationen mit Präpositionen hervorgingen: *adeccol/decco* (< AD ECCUM), *decco* (< ET ECCUM), *gecco* (< con probabile inserimento di una *g*-estirpatrice di iato in contesto fono sintattico), *necco* (< IN ECCUM). Auf diese spezifischen Konstruktionalisierungen gehe ich nachstehend nicht weiter ein.

<sup>43</sup> Das REW<sup>3</sup> gibt hier – offenbar fehlerhaft – »prov. *ce*« an, womit nur apr. *ec* gemeint sein kann.

gegenüber *vec*, das aus der Verbindung von *vezet* und *ec* entstanden sei (s.u., 4.3.1.2), allerdings nur selten vor. Auch im benachbarten Altkatalanischen lag ein Zeigeaktelement mit der Form *ec* vor (DECat, s.v. *heus*; vgl. auch LEI, s.v. *eccum*, wo auf die altkatalanische Variante *ech* verwiesen wird). Allerdings bezieht sich Coromines (DECat), dessen ›Autonomie‹ von der homophonen altprovenzalischen Form abzugrenzen: »L'ús d'*ec* és ben freqüent en català medieval (tant o més que en oc. antic, d'on no hi ha cap raó per creure que el vàgim imitar).«<sup>44</sup> Darüber hinaus führt der DECat die im Mittelalter in Ostaragonien »d'acord amb la fonètica d'aquest dialecte« verwendete Form *yec* an, welche – verknüpft mit der exklamativen Interjektion *ah* – auch in der Form *ayec*, also als Kombination aus *attention-getter* und Zeigeaktelement, dokumentiert ist.

Schließlich ist hier auch die im Mittelalter belegte galicisch-portugiesische Form *aque* zu nennen.<sup>45</sup> Dieses Zeigeaktelement wird nur in einigen wenigen etymologischen Wörterbüchern geführt, so im Wörterbuch von Coelho (1890, s.v. *aque*), der es als Adverb kategorisiert, und im GDLP (s.v. *aque*<sup>2</sup>), der es gar als Adjektiv führt. Darüber hinaus fristet die Form bislang ein Nischendasein in den Glossaren einiger Editionen mittelalterlicher Texte wie dem *Cancioneiro da Ajuda*, den *Cantigas de Santa Maria*, den *Cantigas d'Amor* und der *Demanda do Santo Graal* (vgl. DDGM, s.v. *aque*) sowie in einer Studie zur Sprache der *Cantigas* (Larson 2018: 103f.). In dem Glossar zur *Demanda* von Magne (1944, s.v. *aque*) findet sich die ausführlichste Auseinandersetzung mit dem Zeigeaktelement. Magne vertritt die Auffassung, dass *aque* von »*eccu-*, i. é, *eccum*« abstammt, d.h. denselben Ursprung wie das Lokaladverb *aqui* aufweist. Die ältere These, der zufolge das Element auf ATQUE (Coelho 1890, s.v. *aque*) oder einer Verbindung von ECCE und ATQUE zurückgeht (Vasconcelos 1921, s.v. *aque*: »do lat. *ecce* influido por *atque*«; daran anknüpfend: GDLP, s.v. *aque*<sup>2</sup>), lehnt Magne mit Verweis auf ECCUM, das die auf der iberischen Halbinsel übliche Form darstellte, ab. Dass ECCUM als Etymon zu betrachten sei, erkenne man nicht zuletzt an den Pronomina *aqueste*, *aquisto*, *aquê*, *aquêlo*, *aquilo*, in denen der Initialvokal ebenfalls stets durch das expressivere und im Portugiesischen prä-

<sup>44</sup> Darüber, dass akat. *ec* mit den lateinischen Zeigeaktelementen und deren romanischen Fortläufern äquivalent war, seien sich Coromines zufolge bereits die alten Autoren bewusst gewesen und erkenne man »pel fet que els catalanitzes així en llurs versions (p. ex. en l'*Inferno* de l'Alighieri, »ed ecco verso noi venire...« III, 82, traslladat *ez ech vers* ... per Febrer)«.

<sup>45</sup> Magne (1944, s.v. *aque*) gibt an, dass *aque* »parcialmente, v. gr. na linguagem falada em Lisboa, onde é pronunciado *ak*« überlebt habe; Nunes (<sup>4</sup>1951: 344f., Anm. 6) verweist ebenfalls auf ein Fortleben in der *língua popular*. Darüber hinaus ist das Element nur noch als Teil eines lexikographisch vielfach verzeichneten Phraseologismus, konkret eines Hilferufs, bekannt, wie beispielsweise der GDLP (s.v. *aque*<sup>2</sup>) angibt: »*intj.* (de *aqui*) *Ant.* Empregada no grito de socorro *aque-del-rei!*«.

ferierte wortinitiale *a-* ersetzt wurde – ein Befund, der freilich nicht nur für das Portugiesische zutreffend ist. Apt. *aque* entstand demnach wohl aus der Kombination \*ACCUM HIC und stellt damit – ganz im Einklang mit den schon unter 4.2 dargestellten Prinzipien – eine Parallelentwicklung zu dem iberoromanischen Lokaladverb *aquí/aqui* dar (Abb. 37):

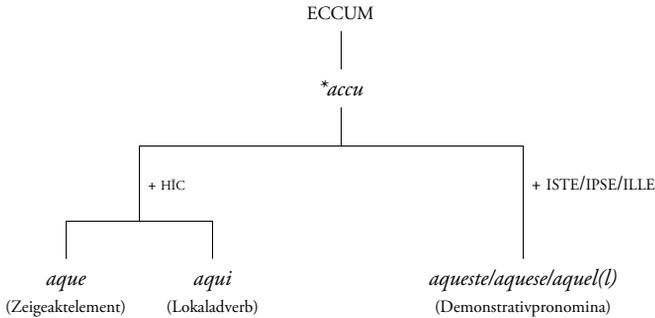


Abb. 37: Die Konstruktionalisierung der altportugiesischen Demonstrativa ausgehend von lat. ECCUM

Dass es sich um zwei verschiedene Formen handelt, wird dadurch belegt, dass beide Formen häufig gemeinsam, jedoch mit je eigener syntaktischer Funktion vorkamen, wie das folgende Beispiel demonstriert:

- (11) Senhor, *aque vos aquy* vem dó Mudarra com muy grandes compan-has!  
 (Pedro Afonso de Barcelos, *Crónica Geral de Espanha de 1344*, 1400, CdP)

Der Unterschied in den beiden deiktischen Verwendungsweisen dürfte ursprünglich in der betonten Silbe gelegen haben. So kann davon ausgegangen werden, dass *aque* meist auf der ersten (wie ja auch ECCE, -UM; vgl. Coelho 1890, s.v., zur Aussprache: »á-ke«), *aqui* (< ECCUM HIC) hingegen konstant auf der letzten Silbe – dem einstigen langen *ī* – betont wurde, weshalb sich das auslautende *-i* im Adverb gehalten, in der Verwendung als Zeigaktelement in unbetonter Silbe jedoch zu [e] abgeschwächt hat. Magne (1944) weist allerdings darauf hin, dass einige Belege auf eine Endbetonung von *aque* hinweisen, etwa die Graphie *aquee* und die Verwendungen mit Pronomina unter bestimmten metrischen Bedingungen. Magne sieht hier einen möglichen Einfluss des altspanischen Zeigaktelementes: »onde *aque* está acentuado no *-e* terá nêle influído o sinónimo, no antigo espanhol, *afé, fê*, modernamente *he* ‘eis’, de origen arábica«.

Das folgende Schema gibt zusammenfassend eine Übersicht über die romanischen Fortsetzer (in Zeigeaktfunktion) der lateinischen Elemente ECCE und ECCUM:

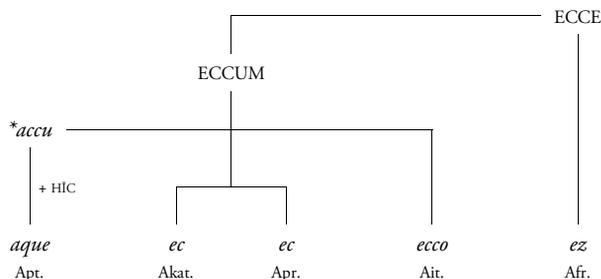


Abb. 38: Die romanischen Fortsetzer (nur Zeigeaktelemente) von lat. ECCE und ECCUM

Zumindest erwähnt seien hier noch zwei weitere mögliche Fortsetzer. Diese betreffen einerseits die rumänische Form *adecă*, deren Ursprung bislang zwar nicht geklärt werden konnte (vgl. die Angaben im DA, s.v. *adecă* und DER sowie DELR, s.v. *adică*; zusammenfassend: Zafiu 2015: 427f.), die aber womöglich aus Verknüpfungen von ADEST ECCUM oder auch nur aus ADESSERE hervorgegangen ist. Aufgrund der syntaktischen Verwendungsweisen ab dem 16. Jahrhundert (also dem Beginn der schriftlichen Dokumentation), meint Zafiu (2015: 442), dass »the most plausible of all the suggested explanations« in Verwendungen von *adecă* als Existenzkonstruktion liegen dürfte. Sie weist auch darauf hin, dass *adecă* nicht mit klitischen Elementen vorkommt, was dafür spricht, den Ausdruck nicht uneingeschränkt als Zeigeaktelement zu betrachten. Doch sind die romanischen Formen interessanterweise nicht die ältesten dokumentierten Fortsetzer von ECCUM. Auch im Germanischen finden sich Spuren einer Entlehnung dieses Zeigeaktelementes, wie das REW<sup>3</sup> (und zuvor bereits Wackernagel <sup>2</sup>1928: 53) – einem Hinweis folgend – unter Verweis auf die althochdeutsche Form *eggo* angibt. Dazu heißt es beim Hinweisgeber (Schulze 1913): »*ecce*, aus lat. *eccum*, findet sich vielleicht am frühesten belegt bei Otfried 4, 24<sub>12</sub> *hiar, eggo, kuning iuer* [= *ecce rex vester* Ioh. 19<sub>14</sub>] und in den altniederfränkischen Psalmen, die lat. *ecce* nicht weniger als achtmal durch *ecce* wiedergeben« (vgl. auch AWB, s.v. *ecce, eggo*).<sup>46</sup>

<sup>46</sup> Der spitz formulierte Hinweis Schulzes war deutlich: »Wenn den Romanisten diese auch geographisch nicht unwichtigen Zeugnisse des 9./10. Jahrhunderts bekannt sind, machen sie jedenfalls von ihrer Kenntnis in Grammatik und Lexikon nur sehr zurückhaltend Gebrauch. In den auch dem

## 4.3.1.2. VĪDĒRE (VĪDE ECCE, VĪDE ECCUM, VĪDE, VĪDĒTE, VĪDES, VĪDĒTIS)

Dem Ursprung nach handelt es sich bei den lateinischen Zeigeaktelementen (ECCE/ECCUM) und Interjektionen (HEŪS, 4.3.1.3), aus denen romanische Zeigeaktelemente entstanden, nicht um sprachliche Ausdrücke mit konkret lexikalischer Bedeutung. Wie unter 4.2.2 bereits ausführlich erläutert wurde, entstanden sie primär als aufmerksamkeitslenkende Elemente mit entsprechend schematischer Semantik, ohne dass eine Festlegung auf einen Wahrnehmungsmodus (Sehen, Hören, Riechen, etc.) spezifiziert gewesen wäre. Nichtsdestotrotz konstituiert das Sehen die häufigste Form der Aufmerksamkeitslenkung, weshalb eine Assoziation der beiden Konzepte naheliegend ist. Dies zeigte sich schon in den antiken Verwendungen an der oben bereits angeführten häufigen Kollokation von Zeigeaktelementen und Imperativen der lexikalisch SEHEN denotierenden Verben. Noch deutlicher wird dies allerdings in den ab dem Mittelalter dokumentierten romanischen Zeigeaktelementen. Hier werden die Konzeptbereiche AUFMERKSAMKEIT und SEHEN vollends miteinander verquickt, wofür im Resultat paradigmatisch die neuzeitlichen französischen Formen *voici* und *voilà* stehen.

Betrachtet man die etymologischen Herleitungen der romanischen Zeigeaktelemente, allen voran der Elemente *voici/voilà*, so dominiert die Annahme, dass diese schlicht aus Formen der jeweiligen Sehverben entstanden. So heißt es bei Brunot/Bruneau (1949: §391): »L'étymologie de *voici, voilà* est claire: (tu) *vois (i)ci*, (tu) *vois là; vois (i)ci, vois là; voyez (i)ci, voyez là.*« Der TLF (s.v. *voici*) gibt ebenfalls an: »Comp. de la 2<sup>e</sup> pers. de l'ind. du verbe *voir*\* et de la particule *ci*« (analog dazu s.v. *voilà*). Mit ähnlicher an Volksetymologie erinnernder Simplizität informiert der GR (s.v.), dass *voici* sich aus »*vois*, impératif de *voir* (ou ›thème verbal: issu de l'indicatif), et *ci*« zusammensetze. Gleichsam holzschnittartig sind die Kurzzangaben in den meisten (synchronen) Studien, wie etwa in Bergen/Plauché (2001: 49; auch 2000: 240; Lambrecht 2000: 61): »Historically, *voilà* and *voici* are compositionally *voi* 'see-IMP' and *là* 'there' or *ci* 'here'.« Grevisse/Goosse (1<sup>4</sup>2008: §1100) sind hier etwas zurückhaltender, wenn sie meinen, der erste Teil »de *voici* et de *voilà* est certainement une forme de *voir*, et plutôt l'indicatif que l'impératif, considère-t-on aujourd'hui; peut-être les deux.« Auch Suchier (2<sup>1</sup>904–1906: 784) vertritt eine solche Auffassung, wobei er historisch begründet, warum das an-

---

Nichtromanisten zugänglichen Handbüchern finde ich keinen Hinweis.« Für den Hinweis auf den Eintrag des AWB danke ich Claudia Wich-Reif.

sonsten den Imperativ kennzeichnende *-s* in *voici/voilà* nicht zu finden ist:

Im Imperativ erscheint in der 2. Sg. insofern ein *s* angefügt (das im Altfranzösischen noch meist fehlt) als die entsprechende Person des Indikativs in imperativischer Funktion gebraucht werden konnte, [...]. Das noch im 16. Jahrhundert zu beobachtende Schwanken ist [...] zu Gunsten des *s* entschieden worden. Archaische Formen, die im Gebrauch verblieben, sind *va VADE*, und *voi VIDE* in *voici voilà* (sonst *vois*); [...].

Dabei ist der Ursprung von *voici* nach meiner Auffassung durchaus komplexer – und in gewisser Weise spannender – als es die meisten Angaben vermuten lassen. Der Fall *voici* (das hier nun paradigmatisch auch für *voilà* stehen soll) ist m.E. geeignet, einen umfassenden Problemaufriss zu liefern, um daraufhin, nun in vergleichender Perspektive, auch die Entstehung weiterer romanischer Zeigeaktelemente zu erläutern, die morphologisch mit *VĪDERE* und seinen Nachfolgern im Austausch stehen.

Weniger im Rahmen von Studien zum Ursprung von nfr. *voici/voilà*, denn im Zusammenhang mit dem philologischen Problem der Interpretation bestimmter altfranzösischer Elemente und syntaktischer Konstruktionen, gerieten die Vorläufer von *voici* erstmals gegen Ende des 19. Jahrhunderts in das Blickfeld der Sprachhistoriker. In den altfranzösischen Texten stieß man auf Konstruktionen mit dem Ausdruck *vez/veez*. Dabei dominierte die Ansicht, dass es sich bei *vez* um eine »forme abrégée très ancienne« (Paris 1884: 130) von *veez* handeln müsse, die im Altfranzösischen jedoch häufiger vorzufinden ist als die ›Vollform‹ (vgl. Fouché 1967: 154).<sup>47</sup> Erst in jüngerer Zeit hat man sich wieder für die Herausbildung von *voici* aus afr. *vez/veez (i)ci* interessiert (Oppermann 2004; Oppermann-Marsaux 2006, 2007, 2008b, 2008c). Ohne die ältere Fachliteratur zu rezipieren, vertritt Oppermann-Marsaux (2006: 77) dabei die eben dargestellte Auffassung. Sie meint, bei *ve(e)z cilla* handele es sich um

tournures non soudées, dans lesquelles l'adverbe *ci* ou *la* [est] employé en relation avec une forme conjuguée du verbe *veoir*: celle-ci correspond la plupart du temps à l'impératif de 5<sup>e</sup> personne *veez* (ou à sa forme contractée *vez*), les impératifs *voyez* (5<sup>e</sup> personne) et *vei(z)/voi(z)* (2<sup>e</sup> personne) étant rarement employés. (vgl. auch Oppermann 2004: 229; Oppermann-Marsaux 2008b: 317)<sup>48</sup>

<sup>47</sup> Bei der Edition der Texte sollte sie daher bevorzugt verwendet werden, wie es bei Paris und auch Andresen (1887: 351) heißt.

<sup>48</sup> Dabei sieht Oppermann-Marsaux – merkwürdigerweise auch, was den Ursprung angeht – die ab dem 14. Jahrhundert aufkommenden zusammengesetzten Zeigeaktelemente *vecil/vela* von *ve(e)z cilla* als getrennt zu betrachtende Parallelentwicklung an. Für sie sind diese keine graphischen Weiterentwicklungen, die auf einer konstruktionalen Verfestigung des Adverbs als Teil des Zeigeaktele-

Der jüngste diachrone Überblick von Danino/Wolfsgruber/Joffre (2020) folgt der Ansicht und Darstellung Oppermann-Marsaux' und lässt ebenfalls jegliche ältere Forschung zum Thema außen vor. So lässt sich gar stolz konstatieren:

Nous sommes ainsi parties du principe que *voilà* constitue une innovation du français et ce à plus d'un titre. D'une part, le latin ne dispose pas de terme qui serait l'ancêtre de *voilà*; nous n'avons pas hérité ce terme, nous l'avons forgé. Le présentatif latin de sens le plus proche est *ecce* que le français a repris seulement pour l'abandonner au Moyen-Âge, effacé par *voilà*. Notre terme cible a donc été inventé en français et par le français, ou ce qui est en train de devenir le français. (ebd.: 34)

Erstaunlicherweise wird dabei ein möglicher Einfluss durch (bzw. Ursprung in) afr. *ez*, das in denselben Studien mitbetrachtet wird, nicht berücksichtigt, obwohl ein Zusammenhang schon allein formal, durch den Vergleich der Formen *ez* und *vez* hätte naheliegen können. In diese Richtung ging dagegen Tobler (1895: 462), der die Möglichkeiten *VĪDE ECCE HĪC* sowie *VĪDESNE ECCE HĪC* als Ursprung von *voici* diskutiert, wobei er aufgrund der Verwendungsweisen sicher ist, dass dahinter eigentlich »*vides* (im Sinne von *videsne*) *ecce hic*, eine Frage mit dem Sinne der Aufforderung«, verborgen sein müsse (vgl. auch Schulze 1912: 181). Für Tobler war die Morphologie ausschlaggebend, da diese ihm zufolge nicht mit der imperativischen Funktion vereinbar war. Mit Blick auf vergleichbare Phänomene in den Nachbarsprachen (s.u.) kann die Toblersche These m.E. ausgeschlossen werden. Sie ist gleichwohl interessant, weil hier erstmals Kombinationen aus *ECCE* und *VĪDĒRE* als möglicher Ursprung diskutiert werden. Nachdem die Tobler'sche These eines *VĪDESNE ECCE HĪC* nicht weiterverfolgt wurde, verblieben gleichwohl die folgenden Auffassungen zum Ursprung von *vez/veez*:

- (i) Entstehung als reine Verbalformen aus *VĪDĒRE*  
oder afr. *veoir* (< *VĪDĒRE*)
- (ii) Entstehung aus afr. *veoir* (< *VĪDĒRE*)  
unter Einfluss von afr. *ez* (< *ECCE*)
- (iii) Entstehung aus *VĪDE ECCE*

---

menten beruhen (vgl. unten, 5.3.3), sondern eine separat zu betrachtende »forme soudée, dans lesquelles l'adverbe *ci* ou *la* est associé à une base verbale«, nämlich »sur la base *ve-*« (Oppermann-Marsaux 2006: 77). Die jüngst erschienene *Grande Grammaire Historique du Français* (Marchello-Nizia et al. 2020: 1046–1048), an der die Linguistin beteiligt ist, wiederholt diese Ansicht – wiederum ohne Rückgriff auf die ältere Fachliteratur.

Das REW<sup>3</sup> (2822, s.v. *ëcce*) vertritt Auffassung (ii) und gibt (erstmal in der überarbeiteten dritten Auflage) schematisch die Entwicklung aus einer Verknüpfung aus *ez* und *veoir* zu afr. *vez* an, die gleichsam zu der bis heute nicht in Frage gestellten Herausbildung von apr. *vec* aus apr. *ec* »+VIDE« (REW<sup>3</sup>, 2824, s.v. *ëccum*) passt. In dieser Perspektive handelt es sich dabei um die materielle Verstärkung der phonetisch reduzierten Fortsetzer von ECCE/ECCUM durch lexikalische Elemente, die sicher auch durch die semantische Intransparenz von *ez* und *ec* beeinflusst wurde. Das FEW (XIV, s.v. *vidère*, 426b–431b) bietet in seinem Kommentarteil eine ausführlichere Diskussion des Problemkomplexes, die m.E. zu wenig beachtet wurde, weshalb ich ausführlich daraus zitiere:

So selbstverständlich es ist, dass darin [= in den »deiktischen formeln [...], die das gallo-rom. entwickelt hat«] verbindungen von formen von VIDÈRE mit hinweisenden adverbien vorliegen, so schwierig ist es andererseits, diese verbalformen eindeutig zu analysieren. Tobler sieht in dem ersten element die 2. pers. sg. präs. von *veoir*,<sup>49</sup> während andere mit der gleichen bestimmtheit darin den imperativ erblicken, wie das bei apr. *ve ci* sicher ist. Solange der ausdruck noch nicht formelhaft erstarrt war, sondern eine lebendige verbalform enthielt, konnte sehr wohl, je nach der sprechsituation, die eine oder die andere form gebraucht werden. Es ist daher wahrscheinlich, dass endgültiges *voici* und *voilà* aus diesen beiden verbalformen zusammengewachsen sind. Es drängt sich aber noch eine dritte wurzel auf. Zweifellos ist der älteste beleg *veiz*, im Roland, die 2. pers. sg. präs.; es fällt aber auf, dass vom 12.–14. jh. die häufigste form *vez*, resp. *vez ci*, ist, die keinen diphthongen aufweist. Der diphthong erscheint nur bei Villeh und dann erst wieder seit dem 15. jh. Man müsste *vez* als vortonige verkürzung von *veiz* auffassen; doch ist das mit dem deiktischen charakter der partikel schlecht vereinbar. Es ist daher sehr viel wahrscheinlicher, dass *vez* aus *vide ecce* entstanden ist, gleich wie apr. *vec* aus *vide eccum*. In dieser verbindung musste das aus *vide* stammende unbetonte -e- mit dem aus *ecce* stammenden betonten -e- zusammenfallen. (ebd.: 429a)

Im TL (XI, s.v. *vëoir*, Sp. 233–239) wird diese letztgenannte »dritte Wurzel« ebenfalls als die wahrscheinlichste bezeichnet, wengleich deutlich wird, dass die Herleitung spekulativ bleibt:

*vez, veis, ves, vois, vëez, veiez, voiez* demonstrat. (deikt.) Partikel als Formen von *vëoir* (*vez* u. ähnl., auch pluralisch gebraucht, ausgehend vom Imperativ und/oder der 2. Pers. singl. prs. mit wahrscheinlicher Einwirkung von *ecce* [s. *ez*]; *vëez* u. ähnl., auch als Partikel anzusehen).

In der Tat finden sich im Altfranzösischen Formen wie *veiz/veis, veiez, etc.* in Zeigeaktfunktion. Die Frage, ob der Ursprung von *voici* nun in genuin konjugierten Verbformen oder in einem durch VIDÈRE beeinflussten ECCE (beziehungsweise einem durch *veoir* beeinflussten *ez*) zu suchen

<sup>49</sup> So in der Folge Toblers auch Lerch (1934: 318f.). Vgl. auch Lebsanft (1982: 346) sowie die ausführliche Diskussion unter 5.4.1.1.

ist, lässt sich nicht abschließend klären. Die Hinweise, die sich hierzu in der Dissertation zum Imperativ im Altfranzösischen von Englaender (1889), der auf die Problematik in Kapitel V »Der interjectionale Imperativ« eingeht, finden, lassen das Problem sogar noch einmal komplexer erscheinen, können aber auch zur Lösung beitragen. Englaender differenziert zwischen assertiven und imperativen Verwendungen deiktischer Ausdrücke und stellt fest, dass *VĪDES/VĪDĒTIS* im Lateinischen ähnlich wie Zeigeaktkonstruktionen benutzt werden konnten, jedoch eher behauptenden Charakter aufwiesen. Er spricht hier von einer »römische[n] Anschauungsweise«,

die darin besteht, bei dem Angeredeten den Vorgang des Sehens als notwendige Bedingung für die Erkenntnis der nachfolgenden Mitteilung hinzustellen, wiederzuerkennen. Es handelt sich hierbei nicht sowohl um eine äussere, sinnliche, als vielmehr eine innere, intellektuelle Wahrnehmung, um ein Vorstellen überhaupt, da nicht immer der Gegenstand, von dem etwas ausgesagt wird, thatsächlich gesehen wird. (ebd.: 39f.)

Englaender zeigt, dass sich diese Verwendungsweisen »des behauptenden *vides*« (ebd.: 38) im Altfranzösischen fortsetzten und Indikativformen, dem lateinischen Gebrauch folgend, hierbei ganz »der römischen Vorstellungsweise, wie bei Petron 79,25 *et videtis, inquit, mulieris compedes*« (ebd.: 39) entsprechen. Dass trotz der assertiven Verwendung keine Subjektpronomen verzeichnet sind, könne

nicht befremden. Nach lateinischer Weise stets den Satz beginnend, zeigen *vides, videtis* sich bereits am Anfang der romanischen Zeit in einem Zustand formelhafter Erstarrung, der weder die Aenderung der lat. Stellung, noch die Hinzufügung des pronominalen Subjektes mehr zuließ. (ebd.: 41)

Als Beispiele für den »deiktischen Gebrauch von *veoir* in Form einer Behauptung« (ebd.) liefert er unter anderem diese Fälle:

- (12) a. *Veiz contre tei a ci grant gente,*  
Si esgarde con faitement  
Vers eus te voudras contenir.
- b. *Vois Auberi de Borgoigne le fier;*  
En nule terre n'a meilleur chevalier.
- c. *Vees mon fil qui est en cele sale.*  
Gent a le cors et lees les espales,  
Mout me mervel, confais est ses corages
- d. *Veez mun filz, Ki Carlun vait querant.*  
Meillur vassal de lui ja ne dmant  
Succurez le a voz espiez trenchanz.

Die Verwendungen demonstrieren die große Nähe zu Zeigeaktkonstruktionen. Funktionell dürfte es sich um benachbarte Bereiche gehandelt haben, die nicht alle klar trenn-, und allenfalls begrifflich unterscheidbar sind:

- 1) die ererbten narrativen Verwendungen von *ez* (< ECCE, s.o.),
- 2) die zunächst primär in der mündlichen Interaktion verwendeten Formen *vez*, *veez* (< VĪDE ECCE) und
- 3) die aus ›behauptendem‹ Gebrauch übernommenen Formen mit Diphthong wie *veiz*, *vois* (< VĪDES).

Diese Unterscheidung ist freilich eine idealtypische, die allenfalls noch im 12. Jahrhundert einigermaßen klar zu treffen ist. Beispielsweise finden sich in Zeigeaktkonstruktionen beinahe ausschließlich Formen ohne Diphthong: Neben dem Erstbeleg für *veiz*, der üblicherweise – so etwa im FEW (s.o.) und von Oppermann-Marsaux (2006: 79) – angeführt wird (13a), finde ich in Frantext im gesamten 12. Jahrhundert nur einen einzigen weiteren Beleg (13b), ebenfalls aus dem Rolandslied, den Engländer jedoch als Beleg für den ›assertiven‹ Gebrauch betrachtet:

- (13) a. Dreiz emperere, *veiz me ci* en present:  
Ademplir voeill vostre comandement.  
(*Chanson de Roland*, 1125, V. 308–309, Frantext)
- b. *Veiz Baligant*, ki après tei chevalchet. (V. 2979)

Dagegen finden sich in demselben Zeitraum 124 Verwendungen von Zeigeaktkonstruktionen, die Varianten von *ve(e)z* integrieren (Graphien: *veez* [96], *veés* [3], *vez* [25]), was dafür spricht, sie als Fortsetzer von VĪDE ECCE zu betrachten, die mithin als Pluralformen reanalysiert wurden und daher – zumindest graphisch – ein zweites *e* erhielten. Daher scheint mir die »dritte Wurzel« die wahrscheinlichere zu sein, während Formen wie *vei(z)* tatsächlich Formen von *veoir* darstellten, die im 12. Jahrhundert, wie im Rolandslied, mit *vez* verwechselt werden konnten und später zunehmend formal Einfluss auf die weitere Entwicklung des Zeigeaktelementes *ve(e)z* nahmen.

Auch in vergleichender Perspektive scheint der Ursprung VĪDE ECCE der wahrscheinlichste, denn dann hätte sich die Heraus- beziehungsweise Neubildung dieses Zeigeaktelementes im Altfranzösischen analog zu der Entwicklung benachbarter Zeigeaktelemente vollzogen. Schon erwähnt wurde die Entwicklung von apr. *vec* aus VĪDE ECCUM (schon Diez [1853])

<sup>5</sup>1887, s.v. *ecco*; Appel 1895, s.v. *ve-*, *vec*; REW<sup>3</sup>, 2824, s.v. *ěccum*), das mit *ec* koexistierte (afr. *ez* neben *ve(e)z* koexistierten vom 12. bis zum 14. Jahrhundert). Das FEW nennt weitere Belege für die ›Verschmelzung‹ »mit dem imper. von VIDERE«, nämlich »abearn. *bec*, *beg*, entstellt *bet*, *beps*« und verweist außerdem auf italoromanische Formen, konkret tosk. *vecco* sowie aret. *vecchelo* (vgl. auch Rohlfs 1949: §911). Der ausführliche Eintrag des LEI (s.v. *eccum*) enthält dazu gar einen eigenen Unterpunkt (III.1), in dem neben einer ausführlichen Liste der in zahlreichen Dialekten entsprechend geformten Zeigeaktelemente eine an das REW<sup>3</sup> und das FEW anknüpfende Erläuterung von Vanossi (1970) zitiert wird, der zufolge »[I]a *v-* prostetica si presenta come una fusione con l'imperativo di 'vedere' (cfr. il francese antico *vez* accanto a *ez*)«. In der Kommentierung wird allerdings gemutmaßt, dass der Formtyp *vecco* »un prestito di area francese, probabilmente tramite la lirica occitana (cfr. occit. *vec*, metà sec. XIV, DaurelBeton, JudMat)« sein könne, was natürlich zeigt, dass auch romanische Zeigeaktelemente nicht ›im luftleeren Raum‹ entstehen, sondern sich gegenseitig – formal wie funktional – beeinflussen.

Unklar ist, ob in diese Reihe nicht auch das ebenfalls benachbarte kat. *vet* einzuordnen wäre. Coromines knüpft nicht an die o.g. Lexikographie an, sondern folgt einer im Katalanischen durch Fabra etablierten Auffassung, nach der *vet* – wenig überraschend – als Fortsetzer von VĪDĒRE, konkret VĪDĒTE, betrachtet wird:

És ben sabut que amb funció semblant a la d'*ec* o *eccum*, ha tingut curs més abundós i més durador, la forma *vet*; que, com és ben sabut des de les obres de Fabra etc. prové del ll. VIDĒTE, imperatiu plural, 'vegeu'. Els testimonis n'abunden des dels orígens. (DECat, s.v. *heus*; auch s.v. *veure*)

Gleichzeitig findet sich auch hier ein im Vergleich aber äußerst selten vorkommender Gebrauch von *veu*, das den Imperativ Singular VĪDE fortsetzt:

No deixà de contribuir-hi un ús paral·lel de l'imp. sing. VIDE (> cat. *veu*), molt estès en fr. i en oc. modern (*voi-là*, *v' aquí*), però en cat. poc estès, quasi esporàdic, potser (segons sembla) sols alguns val. entorn de l'a. 1400 [...]. Fou, doncs, en català, un brot d'abast limitat si bé degué contribuir a la formació de tot el complex d'aqueixos compostos adverbials demostratius. (DECat, s.v. *veure*)

Die Sachlage ist also mit der des Altfranzösischen durchaus vergleichbar. Wenn man nun auch die o.g. altbearnische Form *bet* (< VĪDE ĚCCUM) berücksichtigt, liegt freilich der Verdacht nahe, kat. *vet* könnte denselben Ursprung aufweisen und eben keinen Fortsetzer von VĪDĒTE repräsentie-

ren. Das folgende Schema veranschaulicht die hier vertretene These einer parallelen Herausbildung der mittelalterlichen ›v-Formen‹:

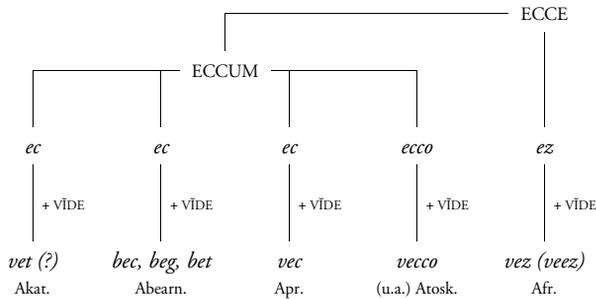


Abb. 39: Die romanischen Fortsetzer von lat. ECCE/ECCUM in Kombination mit VĪDE

Etwas anders gelagert ist der Fall im Spanischen und Portugiesischen. Im Spanischen liegen keine schriftlichen Zeugnisse von Fortsetzern von ECCE, -UM in Zeigeaktfunktion vor. Hier hat das entlehnte arabische Zeigeaktelement *hā* dessen Funktionen übernommen (s.u., 4.3.2 und 4.3.2.2). Zusätzlich finden sich ab dem 13. Jahrhundert aber auch aus VĪDERE und CAPTĀRE (s.u., 4.3.1.3(b)) entstandene Verbalformen in Zeigeaktfunktion. Wie generell das Feld der Zeigeaktkonstruktionen in den iberoromanischen Sprachen kaum untersucht wurde, so wurden insbesondere die verbalen Imperative in Zeigeaktfunktion, die ja erst aus onomasiologischer Perspektive konkret in den Blick geraten, von der Forschung bislang weitgehend unberücksichtigt gelassen; m.W. ist Ford (1903: 53) – neben der späteren Erwähnung im DCECH (s.v. *catar*) – der einzige, der die altspanischen Verbalformen in Zeigeaktfunktion zumindest erwähnt:

It is interesting to note that the *Crónica general* of 1344<sup>2</sup> has *afevos* and *afelo* in certain MSS, and in the same passages of other MSS occur the variants *vedes aqui*, *catad aqui*, *catadvos*, *catadlo*, *vedlo*, etc.

So umfasst das der vorliegenden Studie zugrundeliegende altspanische Korpus einerseits Imperative beziehungsweise imperativähnliche Formen wie *ved*, *veet* und andererseits Indikativformen wie *vedes*, *veedes*, *vees* und *veys*. Aus der Perspektive der Konstruktionsgrammatik lässt sich dies leicht erklären, denn unabhängig von der ›eigentlichen‹ Semantik der Indikativmorphologie beziehen diese Formen ihre illokutionäre Kraft, d.h. ihre auffordernde beziehungsweise aufmerksamkeitslenkende Illokution, aus der Einbettung in entsprechende Imperativ- und Zeigeaktkonstruktionen.

ktionen. Es ist also die Konstruktionsbedeutung, welche es ermöglicht, dass Indikativformen als Imperative sowie Indikative und Imperative als Zeigeaktelemente verwendet werden können.

Für das Portugiesische finden sich im Korpus – parallel zu *eis* (graphisch auch als *ex* wiedergegeben) und *aque* – ebenfalls auf VĪDERE zurückgehende Verbalformen wie *vees*, *vês*, *veedes*, *vedes*. Dass neben Imperativ- auch Indikativformen (insbesondere der 2. Person Plural) in Zeigeaktkonstruktionen eingebettet werden können, ist auch deswegen wenig auffällig, da diese in den mittelalterlichen Sprachen – auch in anderen Kontexten – häufig die Funktion von Imperativen übernehmen konnten. In seiner historischen Grammatik merkt Nunes (<sup>4</sup>1951: 344, Anm. 6) dazu an:

o emprego dessa pessoa, em vez do imperativo, como era de esperar, não é sem exemplo: cf. na, antiga língua *treides* na *Rev. Lus.*, vol. III, 189, e na moderna *Camões*, VII, estâncias 4 e 5. (*Vede-los alemães, vede-lo duro ingês*), e o autor da *Eufrosina* (*vedes abi carta de Crisandor*, 233; *veis abi um vintem pera pão*, 47).

Das Phänomen ist panromanisch. So stellt Englaender (1889: 5) dasselbe mit Blick auf das Galloromanische fest: »Vom lat. Imperativ hat sich in Gallien nur die 2. Ps. Sgl. des Imp. I erhalten. [...] Die 2. Ps. Pl. Imp. wird im frz. und prv. durch die entsprechende des Indic. Praes. ausgedrückt.«

#### 4.3.1.3. Weitere Quellen

Unter den weiteren Quellen, aus denen Elemente entstanden, die auch in Zeigeaktfunktion auftreten, befindet sich zum einen die Interjektion HEÛS, zum anderen die auf die lateinischen Verben CAPTĀRE, MIRĀRI (b) und HABĒRE (c) zurückgehenden Imperativformen.

##### (a) HEÛS

Das einzige Zeigeaktelement, das m.W. auf lat. HEÛS zurückgeht, ist kat. *heus* (DECat, s.v. *heus*; GCC, §3.2.2.3). HEÛS wird in der GCC recht allgemein als eine der »formes presentatius llatines« bezeichnet und im DCECH (s.v. *hala*) als »partícula latina para llamar« definiert. Der DECat (s.v. *heus*) bezeichnet kat. *heus* etwas ausführlicher als »interjecció per cridar l'atenció, que ja s'usava amb aquest valor en llatí antic«. <sup>50</sup> Diese

<sup>50</sup> Die These, kat. *heus* könnte eine aus HABĒRE entstandene Imperativform repräsentieren, lehnt Coromines ab: »És desencaminat voler veure en *heus*, sigui en el de les *VidesR*, sigui en el del modern *heus aquí*, res del verb *haver* (com s'ha dit), car no sols fóra ben difícil d'explicar-ho morfològicament

Definitionen weisen darauf hin, dass die Funktion zunächst eher diejenige eines *attention-getter* oder *call-marker* war, es sich also um eine die Aufmerksamkeit auf den Sprecher lenkende Interjektion handelte. In der Forschungsliteratur finden sich verschiedentlich – allerdings meist auch eher unpräzise – Erwähnungen des Elementes. So etwa bei Wackernagel (<sup>2</sup>1928: §211), der angibt, HEÜS sei einst »auf einen alten Imperativ ‘höre’ zurückgeführt« worden. Ausführlicher betrachtet wird es bei Hofmann (<sup>3</sup>1951: §8), wo HEÜS unter den Interjektionen genannt wird, die »ursprünglich in sich abgeschlossene Affektsätze [bilden], die je nach dem Bedürfnis der Verständigung mit dem Gesprächspartner und dem Abebben der Gefühlsbewegung durch intellektuale Elemente (Wörter oder ganze Sätze) erläutert werden«. Hofmann zählt es daher auch zu den

Interjektionen des An- und Zurufs, die sich naturgemäß in der Bedeutung wenig von ihrer Ausgangsbasis entfernen, jedoch zur Eindringlichmachung ihrer Wirkung mit den eigentlichen Rufformen, den Vokativen, mehr oder weniger enge Verbindungen eingehen. (ebd.: §17)

In diesem Zusammenhang wird die Bedeutung auch als ‘aufgepasst’ paraphrasiert:

Besonders gilt dies von dem eigentlichen derben, daher in der Tragödie seltenen Anruf *heus*, ursprünglich wohl ein Fuhrmannsruf, um Tiere aufmerksam zu machen (vgl. engl. *bush*, deutsch *busch*, [...]). Sehr häufig ist im Altlatein das stark intime *heus tu*, so noch Cic. (Att. 1, 16, 13; 6, 1, 25 u.o., stets mit vorausgehendem *sed*; [...]); mit weiteren erläuternden Vokativen: Plaut. Curc. 185 *heus tu, mulier*; Amph. 770 usw., vgl. Most. 939 *heus vos, pueri*.

Aus den Ausführungen und Beispielen Hofmanns wird deutlich, dass *heus* also in erster Linie die Funktion eines Vokative verstärkenden Elementes, d.h. eines *attention-getter*, innehatte: »Für sich steht die Gruppe *heus* – Vokativ dort, wo die Aufmerksamkeit des Hörenden durch die Pause gespannt werden soll [...] oder wo der Sprechende infolge gewisser Hemmungen mit der Sprache nicht recht heraus will.« In Hofmann/Szantyr (1965: §187) wird es daran anknüpfend unter den in »lebendige[r] Rede« vorkommenden, die »Dringlichkeit der Aufforderung« unterstützenden »Interjektionen und interjektionalisierte[n] Imperative[n]« zusammen mit AH, HEIA, AGE genannt. Ihnen folgten daher »meist Imperative oder andere Sätze im Dienste des Befehls« (Hofmann

---

(la -s és inconciliable amb un plural *haveu* o *havets* o *heu*, i ja fóra un enorme anacronisme voler suposar en els Ss. XIII–XIV la recent forma contracta *heu* per *haveu*), sinó que és ben innecessari recórrer a aqueixes habilitats, essent així que *heus* ja es troba en llatí, i fins en els clàssics, en usos ben semblants [...].« (DECat, s.v. *heus*).

<sup>3</sup>1951: §17). Zugleich spricht Hofmann von der »Gleichwertigkeit mit einem Imperativ ‘animum adverte’«. Es besteht Einigkeit darin, dass es sich um eine Form niedriger Register handelt (vgl. auch Dionisotti 2007: 90). So hält es auch Coromines für ergeben, »que és la llengua oral, especialment la vulgar i col·loquial, [...] el cultiu més apropiat per trobar-hi tals infusoris lingüístics« (DECat, s.v.).<sup>51</sup>

Insgesamt wird ersichtlich, dass es vielleicht schon im Lateinischen, aber spätestens im Übergang vom Lateinischen zum Katalanischen zu einer Verschiebung gekommen ist: Die als *attention-getter* funktionierende Interjektion (Aufmerksamkeitslenkung auf den Sprecher) rückt in den benachbarten Bereich der Zeigeaktfunktion (Aufmerksamkeitslenkung auf etwas vom Sprecher Gezeigtes) ein. Aufgrund seiner aufmerksamkeitslenkenden Semantik hatte HEÛS also das Potential, in genuine Zeigeaktkonstruktionen integriert und synonym zu anderen Zeigeaktelementen verwendet zu werden.

(b) *CAPTĀRE, MIRĀRI*

Neben VĪDĒRE wurde CAPTĀRE bereits im Lateinischen häufig im Sinne von »tratar de percibir por los sentidos, especialmente el oído o la vista«, später auch konkreter im Sinne von »tratar de ver« (DCECH, s.v. *catar*) verwendet.<sup>52</sup> Davon leiten sich die mittelalterlichen Verwendungsweisen ab und prädisponieren das Verb (wie auch die aus VĪDĒRE entstandenen Imperativ- und Indikativformen) für die Übernahme von Zeigeaktfunktionen. Dabei sind im Fall von CAPTĀRE ausschließlich Imperative (*cata, catad*) belegt, die, wie oben erwähnt, dem DCECH (s.v. *catar*) zufolge, »huellas de la ac. ‘mirar, ver’« darstellten, weshalb Coromines die Formen *cata aquí, cata allí, catáivos* mit dem Etikett »interj. ‘ved, mirad’« definiert. Die deiktische Funktionalisierung in Zeigeaktfunktionen wird dabei durch die Verknüpfung mit dem Lokaladverb *aquí* besonders deutlich (s.u., 5.3.3). Ganz wie in den aus ursprünglichen Zeigeaktelementen entstandenen Ausdrücken findet sich des Weiteren auch hier häufig der enklitische Anschluss des ethischen Dativpronomens *vos* (s.u., 5.3.1).

Erst in der Neuzeit, als *catal/catad* schon nicht mehr verwendet wurde, fand sich auch das aus lat. MIRĀRI entstandene Verb *mirar* in Zeigeakt-

<sup>51</sup> Die Tatsache, dass die Philologie lange Schwierigkeiten hatte, den Ursprung von *heus* zu erklären, begründet sich eben darin, dass die Form aufgrund ihrer Bindung an die Mündlichkeit nicht in den Texten der »autors eclesiàstics, assagistes i poetes« (DECat, s.v.) vorkam und somit erst im Romanischen einigermaßen häufig schriftlich verbürgt ist (»en les llengües literàries«).

<sup>52</sup> Montaner (2011b) übersetzt die Verwendungen von *catar* in seiner Cid-Edition entsprechend mit *mirar* (z.B. V. 2, 2320, 3301). Heute gilt *catar* in dieser Verwendungsweise als »poco usado« (DLE, s.v.).

konstruktionen wieder, nun vornehmlich in diskursdeiktischen Verwendungen, gelegentlich aber auch in prototypischem Zeigeaktgebrauch. Der vergleichsweise späte Zeitpunkt, ab dem sich im Korpus Konstruktionen mit *mira aquí* feststellen lassen, entspricht dem dokumentierten Bedeutungswandel (DCECH, s.v. *mirar*) von *mirar*, das zunächst die lateinische Bedeutung ‘sich wundern, staunen’ fortführte (13./14. Jahrhundert), die im weiteren Verlauf über die Bedeutung ‘betrachten’ (ab dem 15. Jahrhundert) schließlich eine Bedeutungserweiterung zu ‘sehen’ durchlief, sodass »la sustitución del antiguo *catar* por *mirar* está ya consumada en la época clásica y así lo indica Nebr. ‘*mirar*: aspicere; *mirar en derredor*: circumspicere’«.

Zumindest erwähnt werden sollte an dieser Stelle die neuzeitliche Entwicklung von Wendungen wie *olha cá*, *olhai cá*, *olhade lá* im Portugiesischen (*olhar* < vlat. \**adocularē*). Im Korpus weisen diese Wendungen – wie HEÜS im Lateinischen (s.o.) – stets die Funktion von Vokativen oder Vokative verstärkenden Ausdrücken auf, was von Beginn an bereits auf die heute übliche Verwendung von *olha lá* als Diskursmarker hindeutet, vergleichbar mit Ausdrücken wie rum. *privește*, it. *guarda*, fr. *regarde*, *tiens*, etc. (vgl. z.B. Iliescu 2014).

(c) *HABÈRE* (*HABĒAS*, *HABĒĀTIS*, *HABĒTE*)

Die einzigen romanischen Zeigeaktelemente, die sich zweifelsfrei auf *HABÈRE* zurückführen lassen, sind einerseits die altspanischen Formen *evas* (< *HABĒAS*) und *evades* (< *HABĒĀTIS*), die – wie auch im Fall von *catar* und *ver* – meist in Kombination mit *aquí* auftreten (vgl. 5.3.3): *evas aquí*, *evades aquí*. Diskussionswürdig sind andererseits die katalanischen Formen *jas/jau*. Anders als bei den genannten Formen liegen hier ursprünglich lateinische Konjunktive und zunächst keine Imperative vor, doch ist dies im Altspanischen – wie schon hinsichtlich der 2. Person Plural Indikativ (s.o.) – nicht ungewöhnlich: »El empleo de un presente de subjuntivo con valor de imperativo es muy frecuente en castellano arcaico: *dedes* ‘dad’, *firades* ‘atacad’« (DCECH, s.v. *haber*). Dabei manifestiert sich die Aufforderungsillokution der Zeigeaktkonstruktion in der Formvariation von *evas/evades* durchaus auch formell: Zum einen finden sich zahlreiche Vorkommen der Form *evad* »por influjo del sentido evidentemente imperativo del vocablo« (ebd.), zum anderen wird die Singularform *evas* bald proklitisch, *evás aquí*, wodurch sich der Akzent auf die letzte Silbe, »con arreglo a *evades* y *evad*« (ebd.), verschiebt: »la pareja *evás* – *evades* quedaba asimilada a los indicativos *das* – *dades*, *estás* – *esta-*

des, y así como junto a éstos se hallaba *dad y estad*, junto a *evás – evades* se creó el nuevo imperativo *evad*« (ebd.).

Der DCECH nennt daneben die altkatalanischen beziehungsweise heute noch im Mallorquinischen gebräuchlichen Formen *jas* (< HABĒAS) und *jau* (< HABĒATIS), die nach Aphärese einsilbig wurden, wobei *jas* belege, dass die Akzentverschiebung durch Proklise bereits frühzeitig (d.h. vor dem Wechsel von -AS zu -es im Katalanischen) zu \*HABĒÁS geführt haben muss.<sup>53</sup> Wenngleich angegeben wird, *jas/jau* wiesen »exactamente el mismo empleo« wie die o.g. altspanischen Formen auf, so sind doch Zweifel angebracht. Die dazu gegebene Bedeutungsangabe »toma; interjección con que se llama al perro, y regularmente se duplica o repite« sowie die angeführten Belege

(14) a. *jas*, vet-ho aquí

b. *jas*, pren aqueixa y per la resta ja tornaràs

weisen die Formen eher als *attention-getter* aus, welche Zeigeakte lediglich begleiten und zunächst nur dazu dienen, die Aufmerksamkeit auf den Sprecher zu lenken.<sup>54</sup>

Während unstrittig ist, dass die Formen *evas/evades/evad* auf HABĒRE zurückgehen, ist dies bezüglich sp. *he* und pt. *eis* weniger eindeutig (gewesen). So wurde die Etymologie von asp. *ahél/he* (auch in den Graphien *afél/fé*) beziehungsweise sp. *he* kontrovers diskutiert. Neben VĪDE<sup>55</sup> (Diez [1853] <sup>5</sup>1887, II.b., s.v. *he*), ĒN (REW, 2866; anders in REW<sup>3</sup>, 4089a) und einem vermeintlichen Ursprung in Ausdrücken, die auf FIDE zurückgehen (z.B. *afé* < AD FIDEM, Ascoli 1886–1888: 7; vgl. auch Malkiel 1982 sowie Ridruejo 2007: 541–543 und jüngst Viejo Sánchez 2017), war die Annahme, (*a*)*he* gehe auf HABĒRE zurück, besonders weit verbreitet (Bello <sup>5</sup>1860: §581; Meyer-Lübke 1890–1902, Bd. 2: §242; Ford 1903; Pietsch 1904a, 1904b). Die Debatte endete erst am Beginn des 20. Jahrhunderts, als Menéndez Pidal (1911, s.v. *fé*) das bis heute

<sup>53</sup> Dagegen macht der DCVB (s.v. *jas*) die folgende etymologische Angabe: »de *hages* (imperatiu de *haver*), amb desplaçament de l'accent i canvi de la vocal per influència de la forma de plural *jau* (= *hajau*).«

<sup>54</sup> Die Angabe des DIEC (s.v. *jas*), der die Elemente erstaunlicherweise als *lèxic comú* klassifiziert, lautet hier »Expressió amb què s'indica a algú que prengui allò que hom li ofereix« und gibt als Beispiel »Jas, porta aquesta carta a Correus«, was auf eine Verwendung analog zu fr. *tiens* hindeutet.

<sup>55</sup> Diez vertrat die Ansicht, dass die Graphie *fe* den Laut /f/ repräsentierte; er ging daher von VĪDE als Etymon und einer »verhärtung des *v* zu *f*« aus. Tatsächlich deutet das wortinitiale <f> jedoch auf einen aspirierten Laut hin, weshalb im Altspanischen von der Lautung /he/ beziehungsweise /ahél/ auszugehen ist, wie Menéndez Pidal (1911, s.v. *fé*) darlegte (vgl. auch DCECH, s.v. *he*, sowie Viejo Sánchez 2017: 166f., und Rodríguez Molina 2018: 141).

akzeptierte Etymon arab. *hā* vorschlug.<sup>56</sup> Gleichwohl hält sich nicht nur volksetymologisch die Ansicht, *he* müsse – wie *hay* – eine Verbalform von *haber* darstellen. Obschon das Akademiewörterbuch schon in seiner 14. Ausgabe von 1914 die von Menéndez Pidal vorgeschlagene Etymologie übernahm (vgl. auch aktuell DLE, s.v. *he*<sup>t</sup>), heißt es dennoch in der NGLÉ (Bd. 1, §4.13e): »Las formas del imperativo *he*, *habe* (ya perdida) y *habed* (que solo se documenta esporádicamente) son hoy arcaicas. La primera se ha fosilizado en la fórmula presentativa *he aquí*, *h*«<sup>57</sup> Nach heutigem Kenntnisstand, auch über das (Hispano-)Arabische, lässt sich diese Herleitung jedoch ausschließen.

Coromines (DCECH, s.v. *he*), der die von Menéndez Pidal für sp. *he* vorgeschlagene Etymologie übernimmt, meint, »del mismo origen será, en mi opinión, el port. *eis* ‘he aquí’«. Der Fall ist allerdings, wie die vorsichtige Ausdrucksweise zeigt, alles andere als eindeutig. Coromines weist denn auch darauf hin, dass

al menos al principio, lo que se empleó fué sólo *ei*, como correspondía a un imperativo (HAB)É(T)E, del cual luego se extraería *eis* con la -s de *veis* y la de tantos adverbios. Es la única forma que aparece en textos arcaicos, como las *C[an]t[i]g[a]*s.

Die angegebenen Belegdaten sind allerdings noch eher lückenhaft, denn wenn *eis* eine Pluralisierung von *he* (< hispanoarabisch *hē*) darstellen soll, so muss es dazu schon recht früh gekommen sein. Für das 13. Jahrhundert finden sich im Korpus nur Belege für die Form *ei*; die ersten Belege für *eis* (noch mit der Graphie <ex>) folgen im 14. Jahrhundert und betreffen nicht mehr das Galicische im Norden. Coromines gibt sich davon überzeugt, denn die in der portugiesischen Philologie vertretenen Auffassungen lehnt er ab:

Suele derivarse erróneamente de ECCE, lo cual es imposible desde el punto de vista fonético, como ya observa Nunes, pues habría dado \**ece*; o bien de HABETIS o de VIDETIS, lo cual no está probado filológicamente y es poco verosímil. Las citadas formas castellanas resuelven la cuestión.

In der Tat gilt HABĒTIS als mögliches Etymon (Nunes <sup>4</sup>1951: 344, Anm. 6), wohingegen ECCE (Coelho 1890, s.v. *eis*) und die lateinische Präposition EX (DELP, s.v. *eis*) meistens abgelehnt werden.<sup>58</sup> Der Aurélio (s.v.)

<sup>56</sup> Mit den einzelnen Vorschlägen setze ich mich in Tacke (2021a) sowie (im Druck a) ausführlicher auseinander. Zuvor hatte bereits Malkiel (1982: 255–262) einen hervorragenden Überblick geboten.

<sup>57</sup> Damit im Einklang wiederum das ‚Tagging‘ des CORPES, des neuesten Onlinekorpus der Real Academia Española, das zu *he* angibt: »haber – verbo imperativo singular segunda persona presente«.

<sup>58</sup> ECCE wird aus phonetischen Gründen abgelehnt (vgl. Nunes <sup>4</sup>1951: 344, Anm. 6).

begnügt sich daher mit der Angabe »De or. incerta«, während der Houaiss (s.v.) sich nicht festlegt (»orig.contrv.; do lat. *ex* [prep.] ou de *heis*, forma contrata de *haveis*, ou ainda do lat. *ecce* 'eis-me'«). Dass auch die von Coromines vertretene Lösung, dass pt. *eis* und sp. *he* beide auf hispanoarabisch *hē* zurückgehen, angesichts der Datenlage wenig überzeugend ist, stellt Lorenzo (1977, s.v. *eylos*) in seinem Glossar fest: »Corominais piensa que puede ser un *heis*, plur. de *he* sentido como imperativo, que aparece en el XVI, pero carece de sentido para la forma port. conocida desde el XIII.« Auch hier lässt sich der Ursprung von *eis* nicht abschließend feststellen; da aber Coromines' Auffassung sich auf Basis der Korpusdaten nicht nachweisen lässt, habe ich es hier unter dem Etymon HABĒRE besprochen.

#### 4.3.2. Entlehnungen

Entlehnungen betreffen nur einige wenige romanische Zeigeaktelemente und sie scheinen vor allem die ›Außenromania‹ zu betreffen, konkret das Rumänische und das Spanische. So geht das rumänische Zeigeaktelement *iată* auf eine Entlehnung aus dem Bulgarischen zurück, während das spanische *he* seinen Ursprung im Semitischen, nämlich in der arabischen Form *hā*, hat. Dass letzteres auch den Ursprung von pt. *eis* darstellen könnte, wurde oben bereits diskutiert.

##### 4.3.2.1. Südslawisch *eto*

Das rumänische Zeigeaktelement *iată* ist nicht auf das Lateinische zurückführbar, sondern wurde aus dem Altsüdslawischen entlehnt. Wie Zafiu (2015: 428) angibt, geschah dies über direkten Kontakt, »not as an element of the literary language belonging to Church Slavonic, but as a spoken one«. Noch in den heutigen südslawischen Sprachen wie dem Bulgarischen und dem Serbokroatischen, werde *eto* als »a deictic, presentative particle, placed in initial position« verwendet. Das EDS gibt s.v. \**eto* an, es handelt sich um eine »particle«, die etymologisch – wie die unter 4.2.2 betrachteten lateinischen Demonstrativa – auf »a combination of the particle \**h,e* and the neuter pronoun \**to*« zurückgehe. Dort wird auf Fortsetzer im Serbokroatischen (*ěto*) und Bulgarischen (*éto*), jeweils mit der Bedeutung »here (is)«, verwiesen. Syntaktisch und funktionell entspricht die Verwendung der Form den in dieser Arbeit dargestell-

ten Zeigeaktelementen.<sup>59</sup> Es mag daher nicht überraschen, dass das alt-südslawische Element *eto* als expressiver deiktischer Ausdruck der gesprochenen Sprache ins Rumänische übernommen werden konnte, zumal das syntaktische Muster <Z NP> in der Quell- wie in der Zielsprache identisch ist.<sup>60</sup>

#### 4.3.2.2. Arabisch *hā*

Der Ursprung des altspanischen Zeigeaktelementes *ahé* (auch <afé>) beziehungsweise *he* (auch <fe>) war lange Zeit umstritten, wie bereits unter 4.3.1.3 erläutert wurde. Die graphische Variation hatte mitunter gar zu der Idee geführt, *(a)fe* und *(a)he* repräsentierten zwei formal und funktional unterschiedliche Elemente. Heute ist klar, dass die Graphie <f-> im mittelalterlichen Schriftsystem – insbesondere auch bei arabischen Lehnwörtern – die Aspiration des repräsentierten Lautes kennzeichnete (vgl. oben, S. 297, Anm. 55). Etymologisch wird asp. *(a)he* beziehungsweise nsp. *he* auf arab. *hā* zurückgeführt (vgl. oben, 4.2.2). Das *Vocabulario* zu Menéndez Pidal's *Cid*-Edition von 1911, enthält zwei Einträge, wobei der erste – »afé, adv. demostrativo, 'he, ved'« – auf den knapp zweiseitigen Eintrag »fe y afé, adverbio demostrativo 'he'; [...]« verweist, der neben der Auflistung der Vorkommen sowie der syntaktischen Spezifika im *Cantar de Mio Cid* auch die Etymologie nennt und dabei frühere Vorschläge diskutiert:

Del árabe ها, he, adverbio demostrativo. La vacilación de la forma castellana, ora con *h* inicial, ora con *f* (p. 1746 y 34) es un indicio de su origen no latino; además el adverbio árabe tiene uso análogo al castellano, pues se emplea unido a los pronombres personales: هو ها he húa = 'helo', هي ها he hía = 'hela', ها ززا = 'heme aquí'. Las etimologías propuestas hasta ahora están reunidas y rebatidas por K. Pietsch, The spanish particle He; [...]. (Menéndez Pidal 1911, s.v. *fe*)

Die von Menéndez Pidal vorgeschlagene Etymologie wurde in der Folge nicht angezweifelt.<sup>61</sup> Der Eintrag des DCECH (s.v. *he*) beinhaltet über

<sup>59</sup> Vgl. beispielsweise die Glossierungen durch *herethere is* in Mladenova (2007: 11, 84, 180, 185).

<sup>60</sup> Lautlich scheint die Entwicklung von *eto* zu rum. *iată* nicht weiter bemerkenswert zu sein, da wortinitiales *e-* vor Frontvokalen bereits im Slawischen typischerweise durch anlautendes */j/* ergänzt wurde (vgl. EDS, 16).

<sup>61</sup> Es hatte wohl eines Philologen bedurft, der des Arabischen mächtig war, um zu erkennen, dass ein Element identischer Form, Funktion und Syntax den Ursprung dieses »obnoxious troublemaker«, wie Malkiel (1982: 256) den Fall von sp. *he* später nennen sollte, bilden konnte. Zugleich war es aber wohl auch Menéndez Pidal's Autorität, welche sich begünstigend ausgewirkt haben dürfte. Danach klingt jedenfalls Malkiel's (1982: 258) Darstellung: »Among Menendez Pidal's followers, R. Lapesa, as the author of an oft-reprinted, widely-consulted manual, and Corominas, through a

Menéndez Pidal's Ausführungen hinaus auch den ›Zwischenschritt‹ über die Aussprache des Hispanoarabischen: »tomado del ár. *hâ* (pron. vulgar *hê*), que tiene el mismo valor«. Heute wird der Befund auch von Seiten des Arabisten Corriente gestützt (vgl. z.B. DAAL, s.v. *he*), wobei er die Angabe des Etymons zuletzt leicht modifiziert hat, nämlich – in einer Studie zu den Arabismen im *Cantar* – hin zu der nicht weiter erläuterten Angabe, »*fe* and pronominal extensions [...] 'here it is'« (2018b: 170) leiteten sich von hispanoarabisch *ahá* ab (ebenso in Corriente 2018a: 30).<sup>62</sup>

Dabei gibt die Natur des anlautenden /a-/ durchaus Rätsel auf. Menéndez Pidal hatte sich dazu nicht geäußert, dabei stellt gerade der *Cantar* einen der wenigen Texte dar, in denen noch eine Alternanz der Varianten *he* und *ahé* (bzw. graphisch *fe* und *afé*) vorliegt, der Sprecher sich also in demselben Text mal für die eine, mal für die andere entscheidet, bevor die Verwendung der zweisilbigen Form in den folgenden Jahrhunderten ganz verschwindet. Das Akademiewörterbuch (DLE) verweist im Eintrag *ahé* diesbezüglich zwar auf den Eintrag der Präposition *a*<sup>-1</sup>, wo als Etymon lat. AD- ausgewiesen wird, doch scheint eine Verknüpfung der Präposition AD- und dem arabischen Zeigeaktelement *hā* eher unwahrscheinlich. Wahrscheinlicher ist in der Tat, dass hier ebenfalls ein arabischer Ursprung vorliegt, möglicherweise die arabische Form *a*-, die in den einschlägigen Handbüchern zum Hispano-Arabischen als Präfix mit Vokativ- oder Präsentativfunktion beschrieben wird (vgl. Corriente/Pereira/Vicente 2015: 216, Anm. 55; DFDA, s.v. *Alif\*/{?}*). Angesichts der unter 4.2.1 beschriebenen Regularitäten im Bereich der Herausbildung, Kombination und Neuschaffung von Demonstrativa, wäre eine solche Kombination nicht ungewöhnlich. Auf die Frage, ob dies im konkreten Fall aus arabistischer Perspektive plausibel erscheint, hat mir der kurze Zeit später, im Juni 2020, verstorbene Corriente geantwortet (persönliche Mitteilung):

tanto /ā/ como /hā/ son partículas presentativas, que se pueden usar y acumular para llamar la atención sobre un objeto, y son muchos los dialectos que han conservado el giro, aunque generalmente sustituyendo el segundo elemento por el pronombre personal de

---

substantial entry in his etymological dictionary (2.894a–895a), both rallied to the support of the Madrid scholar's Orientalist thesis, and the Academy Dictionary followed suit (1970:697a).« Unrecht hat Malkiel lediglich in Bezug auf das Akademiewörterbuch, denn dieses hatte schon in der unmittelbar auf Menéndez Pidal's *Vocabulario* folgenden Edition – und nicht erst 1970 – ihre etymologische Angabe angepasst (DRAE<sup>14</sup>1914).

<sup>62</sup> Im *Dictionnaire des emprunts ibéro-romans* (Corriente/Pereira/Vicente 2019, s.v. *he*) wird als Quelle wiederum angegeben: » < arabe andalou *há* (*hú*) < arabe classique *ha* (*huwwá*) ›voici.« Des Weiteren sei eine »contamination avec les résultats de latin *hābē*« möglich, genüge jedoch nicht, um die Formen zu erklären.

tercera persona, p.e., en egipcio /ahū/ fem. /ahī/ etc. o, en el mismo andalusí, el ejemplo de mi diccionario /āhu yatǧazzal/ 'hételo componiendo poesía erótica'.

Vor diesem Hintergrund lässt sich asp. (*a*)*he* als ein arabisches Lehnelement bezeichnen, das aus einer Kombination von zwei aufmerksamkeitslenkenden Elementen, der als *attention-getter* fungierenden Partikel *a-* und dem Zeigeaktelement *hāl/hē*, besteht. Die morphosyntaktische Optionalität des *a-* war zu Beginn der altspanischen Schriftlichkeit noch gegeben, bestand jedoch offenbar nicht lange fort, da diese im spanischen Sprachsystem, wo es entsprechende Präfixe ansonsten nicht gibt, isoliert blieb.

Unter den mittelalterlichen Vorkommen der Graphie (*a*)*fē* finden sich allerdings auch einige Verwendungen, wie etwa in dem im *Cid* vorkommenden Ausruf

(15) ¡*Afē* Dios del cielo, que nos acuerde en lo mejor!  
(*Cantar de Mio Cid*, V. 1942, ed. Montaner, 2011)

die sich nur schwer mit der Funktionalität von Zeigeaktelementen erklären lassen, weshalb ein Ursprung in AD FIDEM, wie ihn Ascoli (1886–1888: 7) vorschlug, gelegentlich neu, nun allerdings als *zusätzliche* Quelle, diskutiert wird. So bei Malkiel (1982: 255–262) und vor kurzem, allerdings ohne die ältere Argumentation zu kennen, bei Viejo Sánchez (2017). Beide sehen hier einen möglichen Fall von Beeinflussung der Zeigeaktfunktion durch mittelalterliche Ausrufe, die auf der formalen Ähnlichkeit beziehungsweise Identität zwischen *afē* < arab. *a* + *hē* und einem *afē* < lat. AD FIDEM beruht. Malkiel (1982: 255–262) wies daher auf die Möglichkeit einer »polygenesis« hin:

Today's worker, with his firmer grasp of the difference between primary and secondary etymologies, is just beginning to realize that there indeed need not have existed any single »simple source« for a cluster of words such as OSp. *fē*, *afē*, mod. *he*. A primary structure no longer amenable to leisurely direct observation – namely, the link to the close-knit group of the Latin monosyllabic deictics, had here, we cautiously infer, been eroded at an early date and was subsequently replaced in the late Middle Ages by a new network of secondary associations with a number of unrelated, but highly suggestive words, one of them Oriental (namely, the Arabic interjection), the others Hispano-Latin (e.g., *fē*, the organic outgrowth of *fidēs*). As etymologists, we find ourselves once more marooned in the quicksands of a no man's land, between monogenesis and polygenesis. (ebd.: 261)

Grundsätzlich gilt, dass grammatische Elemente seltener entlehnt werden als lexikalische. Doch die Tatsache, dass in beiden Sprachen ein aus dem Lateinischen ererbtes, identisches Satzmuster bereits vorhanden war, dürfte die Entlehnung dieser (proto-)grammatischen Elemente begünstigen.

tigt haben. Fokussiert man die Konstruktion und nicht bloß das Zeigeaktelement, so zeigt sich, dass die lateinisch-romanische Kontinuität erhalten geblieben ist. Zu diesem Schluss kam auch Malkiel (1982: 262):

[...] the Iberian peninsula could very well have inherited from Latin some such deictic as *ēn*, *em*, or *\*ec*, accompanied by sets of characteristic constructions. This legacy, we argued, was apt to be eroded, at the normal rate of attrition, prompting the speakers to appeal to an assortment of substitute words, with faithful preservation of the immediately recognizable original syntactic framework.

In beiden Fällen handelt es sich dabei um Entlehnungen, die über die mündliche Sprachverwendung Eingang fanden.

#### 4.4. Zusammenfassung

Wie in diesem Kapitel demonstriert wurde, sind Zeigeaktelemente als Ausdrücke *sui generis* zunächst aus deiktischen Partikeln entstanden und haben erst durch die Verwendung in Zeigeaktfunktion auf dem Wege der Konstruktionalisierung parallel zur Herausbildung von Demonstrativa (im weiteren Sinne: Demonstrativbegleiter und -pronomina, Lokaladverbien) die sie kennzeichnenden syntaktischen Eigenschaften erhalten. Die Emergenz solcher Zeigeaktelemente lässt sich auf die frühesten Stadien der indoeuropäischen – und auch der semitischen – Sprachen zurückführen.

Die Betrachtung der Etymologie der romanischen Zeigeaktelemente belegt, dass es sich hier um eine besonders dynamische Ausdruckskategorie handelt, die einem kontinuierlichen Wandel unterliegt. Insgesamt lässt sich dabei feststellen, dass in denjenigen Sprachen, in denen ECCE und ECCUM fortgeführt wurden, diese meist unter Einfluss von oder durch Kombination mit VĪDE modifiziert wurden. Dies gilt für das Altfranzösische (*vez*), Altprovenzalische (*vec*) und vermutlich auch das Katalanische (*vet*) sowie für zahlreiche dialektale Formen im Italoromanischen (Typ *vecco*). Unmittelbare Fortsetzer ohne Modifizierung stellen lediglich das phonetisch reduzierte altfranzösische *ez* dar, das jedoch parallel zu *ve(e)z* verwendet und ab dem 14. Jahrhundert ganz ersetzt wurde, sowie it. *ecco*, das als zweisilbige Form erhalten blieb. Darüber hinaus entwickelten sich neue Zeigeaktelemente aus verschiedenen Verbalformen, die konzeptuell SEHEN oder HABEN ausdrücken. So weist das Spanische auf VĪDERE sowie CAPTARE zurückgehende Verbalformen auf, die in Zeigeaktfunktion verwendet wurden. Gleiches gilt für das Portugiesische. Zumindest als Tendenz lässt sich die Ergänzung, Modifizierung und Verstärkung der Zeigeaktfunktion durch den formalen Einfluss

von VĪDE/VĪDĒRE folglich als panromanisches Phänomen bezeichnen, das zugleich kognitiv durch die Nähe zwischen AUFMERKSAMKEIT und SEHEN begründbar ist.<sup>63</sup>

---

<sup>63</sup> Sekundär mag dabei freilich auch (literarischer) Sprachkontakt eine Rolle gespielt haben, so wie er für die Beeinflussung von tosk. *vecco* durch apr. *vec* vermutet wird.